Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 42/43 — 19. Oktober 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Worum es sich handelt. 2 — Romantik einst und jetzt. Schluß — Hermann Cohens Religion der Vernunft. Erstes Stück — Der sittliche Hintergrund der modernen Gesellschaft — Nach der Entscheidung. — Zur preußischen Kirchenverfassung. Erklärung — Christliche Demokratie im deutschen Volk — Acht Tage in Toynbee Hall. Der englische und der deutsche Weg — Das Ende des Falles Leimbach — Verschiedenes: Die Freunde des freien Protestantismus in Braunschweig; Polemik und Satire (Häcker); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Worum es sich handelt

2

Zum Bilde Gottes schuf er ihn. 1. Mos. 1, 27
Wer mich siehet, der siehet den Vater. Joh. 14, 9
Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? 1. Joh. 4, 20

Es handelt sich um Gott.
Nein, es handelt sich um den Nächsten!
Es handelt sich um Gott und den Nächsten.

Und das ist der große Sündenfall aller christlichen Predigt und Lehre, daß es ihnen nicht nur möglich, sondern geläufig ist, beide, Gott und den Nächsten auseinanderzudenken, statt zueinander und ineinander. Du kannst Gott gar nicht haben oder denken, du findest den Nächsten bei ihm.

Aber straft nicht die millionenfache Erscheinung der Religion, straft nicht gerade tiefste Innigkeit frommer Hingabe diese Meinung Lügen? — Gewiß, es gibt Gottesfurcht und Gottesminne genug ohne den Nächsten. Nur Christentum ist das nicht. — „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde"; warum kann das nicht heißen, nicht dahin ausgedehnt werden: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach dem Nächsten"? Weil das nicht geht. Weil Jesus uns das anders gelehrt hat. Weil es zum Wesen dieser neuen christlichen Religion gehört, daß man Gott nicht weiß, kennt und sieht, ehrt und liebt ohne den Nächsten. „Das andre aber ist dem gleich" Matth. 22, 39. Das ganze Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus ruht hier. Nur diese Lehre von Gott ist — christlich.

Es gilt auch umgekehrt. Sehen wir Gott, unsern Christengott, mit den Augen unsers Glaubens, so sehen wir bei ihm unvermeidlich, unaufhörlich, unwiderstehlich den Nächsten, denn Gott will nicht anders gesehen, gekannt und geliebt sein. So aber auch Gott, unser Christengott, wenn er uns sieht, sieht er uns nicht ohne den Nächsten: „Wo ist dein Bruder Abel?" Matth. 25, 31 bis 46. Niemals anders sieht er auf uns. Auf uns Christenmenschen wenigstens, die Jesus ihren Herrn und Meister nennen. Wie er auf die Andern sieht, das weiß ich nicht. Mit unsrem ganzen religiösen Individualismus ist es nichts, wenn wir ihn so verstehen, als wären wir je allein für uns da vor Gott, und als wäre Gott je allein für uns da. Gerne preisen wir den religiösen Individualismus, sofern er unsern Glauben uns ganz zu etwas Eigenem, Wahrhaftigem, Lebendigem macht. Aber ganz ablehnen sollen und müssen wir ihn, sobald er uns zu dem Irrtum verführt, als wären wir allein in der Welt oder allein mit Gott.

Alle Mystik, die diese Probe nicht verträgt, ist nicht christlich. Alle Dogmatik, alle Ethik, die von diesem Gedanken nicht ausgeht und nicht immer wieder dahin zurückkehrt, ist nicht christlich. Unendlich tief und fromm mag ein Gedanke, mag ein Mensch sein, ohne daß er dies weiß und darin lebt — aber nicht tief und fromm im Geiste Christi.

Es handelt sich in der christlichen Gemeinde um Gott und um den Nächsten. Die beiden sind eins. Das ist das große Mysterium, das wir begreifen müssen. Nur wenn wir das begreifen, genesen wir. R

Romantik einst und jetzt

Vortrag, gehalten im Kunstverein zu Schwerin i. M. am 14. März 1922

3. Das Wesen der Gegenwart (Schluß)

Ich nannte zuletzt den Kreis um Rilke: Dieser Kreis und sein nach der Qualität allerdings nicht mit mathematischer Genauigkeit, nach der Quantität im allgemeinen nach der Höhe und Zahl der Auflagen zu bestimmender Umfang ist in unserem Zusammenhang und für unsere Zwecke mindestens ebenso wichtig wie der Dichter selbst. Ich könnte gerade bei Rilke ja sonst noch an so manches, etwa „die Weise von Liebe und Tod" oder die völlig romantischen Themen seines „Buchs der Bilder" erinnern. Das alles konnte schließlich Spezialität und Absonderlichkeit eines Einzelnen sein, wenn nicht eben die begierig aufnehmende Schar hinter dem Propheten bezeugte, daß hier dürres Erdreich dringend nach Besprengung verlangt.

Achten wir aber so neben der Art des Schriftstellers auf den Umfang seines Wirkens, dann können wir an Einem nicht vorbeigehen, der in beiden Beziehungen charakteristisch ist für unsere Zeit. Das ist Waldemar Bonsels *). Rein äußerlich drangte sich mir das dieser Tage wieder sehr deutlich auf. In der Gartenstadt des Berliner Vororts Wilmersdorf, einem Bezirk, der fast ausschließlich von Großkaufleuten, höheren Beamten, also von sogenannten gebildeten Schichten bewohnt wird, etablierte sich eine neue Buchhandlung. Was füllte die Schaufenster? Neben einigen Expressionisten: Tagore und immer wieder Bonsels. Man kann sagen, daß in ihm, seinem privaten Leben wie seiner Dichtung, fast alle charakteristischen Richtungen und Strömungen der Gegenwart sich vereinen.

Da ist zunächst seine Beziehung zur Natur. „Biene Maja" und „Himmelsvolk", aber auch „Indienfahrt", „Menschenwege" und vor allem ihr zweiter Teil „Eros und die Evangelien", welch tiefes inniges Sicheinfühlen in die kreatürliche Umgebung und ihr eigenartiges Sein. Wie fallen vor dieser stürmischen Begeisterung, die gleicherweise die Stimmungen des Tages wie der Nacht, ihre Farben und Töne, ihre Düfte und Klänge liebend erfaßt, und Kraft und Gesundheit, Frieden und vor allem Liebe und immer wieder Liebe aus ihr aufnimmt, sogar

*) Vgl. dazu E. Stange: Waldemar Bonsels, Gütersloh 1921. (Studien des apologetischen Seminars in Wernigerode, Heft 6.) Hier ist aber „Eros und die Evangelien" noch nicht berücksichtigt.

die Schranken zwischen Mensch und Natur! Und die seelische Grundstruktur für das alles: Gefühl und darum Individualität. „Nicht was wir sahn und nicht was wir verstanden, bleibt uns erhalten, doch was wir empfanden!" —

Von da aus wäre, auch wenn Bonsels sie mit der „Indienfahrt" und einem gewissen immer wieder durchbrechenden Typ in den übrigen Werken, der wie Benvenuto Paule in „Wartalun" oder der Vagabund selbst in den Tagebuchblättern unfehlbar an den wandernden Asketen Indiens erinnert, nicht selber geschlagen, die Brücke zu dem großen Kreis buddhistischer und semibuddhistischer Literatur im gegenwärtigen Deutschland ohne weiteres gegeben und jene äußere Zusammenstellung mit Tagore motiviert. Man wird nicht mit Unrecht geneigt sein, einen hohen Prozentsatz dieser Hinwendung zum Buddhismus auf Rechnung des in diesem enthaltenen und durch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auch uns im Augenblick naheliegenden Pessimismus zu setzen, zumal da, wo ihn wie in Grimm's „Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft", Keyserlings „Reisetagebuch eines Philosophen" oder in Theodor Lessings „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen" die Wissenschaft als vornehmlichstes Heilmittel propagiert. Ob aber nicht doch die schon vor den Krieg zurückreichende Begeisterung für Gjellerups „Pilger Kamanita" und jetzt der Anschluß speziell an Tagore bei dem durchaus positiven Gewand, das z. B. dessen „Sadhana" dem Buddhismus zu geben gewußt, dafür spricht, daß unsere Welt der Gebildeten neben und über der gewiß zunächst vorhandenen Abwendung von der Scheinkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts in dieser Hinkehr zur Natur, zum Alleben, zum vergöttlichten Kosmos, ein Positives erstrebt? Ihre unzweideutige und zwar bejahende Antwort hat diese Frage in der ersten Hälfte von Bonsels „Eros und die Evangelien" und ihren gleicherweise christlichen wie mystischen und buddhistischen Thesen, die geradezu als ein Kompendium der Frömmigkeit weiter Kreise der heutigen Gebildeten angesehen werden können, gefunden. Wie weit eine solche Einstellung auf die Natur in unserer heutigen Jugend — ich erinnere nur an den Wandervogel — zum Ausdruck kommt, ist so bekannt, daß es darüber keiner weiteren Worte bedarf.

Kann es erstaunen, und ist es nicht von diesen Voraussetzungen aus selbstverständlich, daß neben der Frage der Beziehung zur Natur und zum Kosmos und gerade infolge ihrer beschriebenen Lösung das zweite große Problem der Gegenwart in besonderem Maße wieder ist: die Liebe? Daß man gerade seitens der behandelten Autoren, aber auch vor allem in unserer ganzen Jugendbewegung mit gesteigerter Energie um die Erfassung ihres Wesens heute ringt? Und zwar mit einer doppelten Front. Einmal — ich erinnere an den ersten Teil von „Eros und die Evangelien" — gegen die gefährliche Verherrlichung des Physischen, wie sie sich einem Gutzkow, Hauptmann u. A. aus ihrem Materialismus notwendigerweise ergab, und deren beliebte Ableitung aus den Thesen der Romantik, speziell auch Schleiermachers, lediglich eine grobe Verkennung darstellt. Und mit der anderen Kampffront dann allerdings aufs neue gegen den alten Dualismus, der innerhalb der Kirche zum großen Teil nie überwunden oder durch die Theologie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit anderen Bestandteilen einer unbelehrbaren Dogmatik neu aufgenommen war. So fließen z. B. bei Dehmel überall Alleben und Liebe in seiner Bilder- und Gedankenwelt ineinander mit dem Recht der Liebe auf den Anspruch der kosmischen Grundkraft. So ringen Junge wie Klatt und Kurella etwa in dem Heftchen „Die Geschlechterfrage der Jugend" *) um die Abgrenzung des Physischen und Geistigen gegeneinander. So kämpft Bonsels in „Ave vita", „Der letzte Frühling", „Blut" und „Wartalun" und dem zweiten Teil von „Eros und die Evangelien" mit aller Schärfe wieder auch um des Physischen Recht. Und doch ist gerade dies letzte Werk, das eine verständnislose Kritik um seiner zweiten Hälfte willen wieder mit aller Schärfe angreift, der beste Beweis, wie das alles gemeint ist, und welche unmittelbaren inneren Verbindungsfäden zur Romantik hier vorliegen. Man mag über das Einzelne urteilen so scharf man immer will, der Schluß, das Fazit, ist ganz in Schleiermachers Sinn, wenn der Vagabund von dem Mädchen mit seiner urwüchsigen Natürlichkeit oder abgeseimten Verderbtheit, wie immer man das zu nennen beliebt, sich scheidet, weil sie jedenfalls für das Geistige, das Seelische in der Liebe, das ihm, wie deutlich hervortritt, im Zusammenhang seiner ganzen Einstellung stets unbedingte Voraussetzung war, wie er schließlich widerstrebend erkennt, kein Verständnis besitzt. In negativer Form wird die Antwort auf die große Frage: Was ist Liebe? erteilt. Aber auch so ist sie hinreichend deutlich.

Ich fasse zusammen: Aus der lastenden Schuttdecke eines Jahrhunderts tauchen vergangene Tage uns wieder auf, werden ihre Probleme, Antworten und Lösungen in uns Urenkeln wieder wach und geben dem Leben z. T. schon heute, besonders bei unserer Jugend, einen vollends für das Morgen verheißungsvollen idealistischen Schwung. Was wir z. T. selber schon suchen und fühlen, was aus den Augen unserer Jugend uns anblitzt, ist mit dem Geist von vor 100 Jahren aufs engste verwandt und bedeutet wie dieser einen höheren Lebensstil, ein erfrischendes Hoffnungsgrün, nach der Plattheit und Öde des Materialismus und Positivismus, nach der inneren Kulturlosigkeit, über die, um einmal mit Spengler zu reden, die Steigerung der Zivilisation den tiefer Grabenden längst nicht mehr hinwegtäuschen konnte. Wieder ein Lichtflug, der den begreiflichen Pessimismus einer gescheiterten Epoche wirklichkeitsverachtend hinter sich läßt. Unpraktisch vielleicht. Das gebe ich ohne weiteres zu. Manch Blütenblatt lose und fruchtlos im Winde verspielend und nie ganz sicher abgegrenzt gegen der Überschwänglichkeit Land. Und doch allein eine Art, die Seelen wieder weitet und wärmt, unsere deutsche Art, die Götter herabzuziehen sucht auf die Erde, die nicht anders kann als leben von Ideen und für Ideale, und nicht genug hat an dem Brot, das nur den Leib nährt, aber die Seele versteinert. —

Indessen, wenn und soweit das alles weiter nichts ist als wiedererstandene Romantik, taucht dann nicht sofort auch die Gefahr, der jene erlegen, wieder drohend aus dem Abgrund hervor, weniger für das Heute mit seinen Anfängen als für das Morgen, das die Vollendung bringen soll und dann wieder sehr bald den unvermeidlichen Abstieg bringen müßte? Dann könnten auch wir oder wenigstens unsere Kinder wie jene nicht altern, weil das alles uns wohl weitete, aber nicht reifte. Dann bestände nicht nur die Gefahr, sondern dann wäre es auch hier unvermeidlich, daß alles wieder in Halbheit zersplitterte und verdämmerte, ein alleiniges Erleben *wollen* verbliebe, Ahnen und Sehnen, Anregung und Aufregung, Entzückung, Forderung, Verheißung und Utopie, ganz gleich, ob man im Weib oder in der reinen Seele das Ausfallstor zu haben glaubt ins vormenschliche Chaos oder ins nachmenschliche Nirwana, ob man mit der schwülen Atmosphäre exotischer Natur, ihrer sinnenheißen Tierwelt, der gärenden slawischen Volksseele oder einem allgemeinen unbestimmten Menschentum als dem Abbild der eigenen Wurzellosigkeit innerhalb der realen Welt seinen Kult treibt und auf dieser Flucht vor dem eigenen Ich Maß und Ziel verliert.

Bei Bonsels ist diese Gefahr Wirklichkeit geworden. Ich erinnere wieder nur an das Gebiet des Sexuellen. Auch wem puritanisch strenge Maßstäbe

*) Hamburg, Freideutscher Jugendverlag 1920.

Gotha, im Oktober 1922

Aufruf

an alle Leser und Freunde der „Christlichen Welt"

Die wirtschaftlichen Ereignisse der Gegenwart, die sich durch die unaufhaltsame Entwertung unseres Geldes kennzeichnen, bedrohen den Fortbestand der

„Christlichen Welt"

Wir hofften, mit dem schon gemeldeten Vierteljahres-Preis von M. 60.— auszukommen, müssen uns aber heute von der Unmöglichkeit überzeugen. Auch unsere Zeitschrift kann sich nicht den dem gesamten deutschen Wirtschaftsleben diktierten Notwendigkeiten entziehen und muß auf die Treue und Unterstützung all derer rechnen, die wünschen, daß eine Zeitschrift wie die unsrige, die der inneren Gesundung unseres Volkes dient, als wichtiges Werkzeug erhalten bleibe.

Nur ungern treten wir an unsere Leser und Freunde mit der Bitte heran, uns durch freiwillige Leistung

eines einmaligen Notbeitrages von 100.— Mark

aus der durch die Umstände geschaffenen Notlage herauszuhelfen. Entziehen Sie uns bitte in diesem Augenblick der Not nicht Ihre Hilfe und bleiben Sie unserer Sache treu, denn nur so ist es möglich, der seit 36 Jahren bestehenden „Christlichen Welt", über die Zeit des großen Sterbens der deutschen Presse hinwegzuhelfen.

Freunde! Bis dat, qui cito dat! Keiner verschließe sich unumgänglicher Notwendigkeit!

Es handelt sich um den Fortbestand dieses Blattes!

Wir bitten jeden Leser, sich zur Abführung des Notbeitrages der beiliegenden Zahlkarte zu bedienen (Postscheckkonto Erfurt Nr. 2422). Über die eingegangenen Beiträge werden wir s. Zt. an dieser Stelle unseren Dank aussprechen.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart/Gotha.

fernliegen, wer Schlegel-Schleiermachersche Motive bei ihm wiederfindet und sich dessen freut, wird auf die Dauer vor der Kehrseite der Lucinde auch bei Bonsels seinen Blick nicht verschließen können. Wenn es z. B. am Schluß von „Eros und die Evangelien" heißt, daß der Vagabund sich später einmal in den Armen einer Dirne der geschilderten Erlebnisse wieder erinnert, so besagt das doch deutlich genug, wie wenig jene Erfahrungen, die ein mildes Urteil als Durchgangsstufe vielleicht würde zu würdigen wissen, zu einer wirklichen Reinigung für ihn geworden. Diese Beobachtung steht in seinen Werken keineswegs vereinzelt da. Und an derselben Unsicherheit des Urteils krankt Dehmel, krankt speziell auch unsere für diese Frage so brennend interessierte Jugend. Bleibt alles Gefühl, werden damit die absoluten Gegensätze relativiert, dann soll die Sittlichkeit wachsen wie die Blumen am Wege, statt als Frucht gewonnen zu werden aus Kampf. Religion als Allgefühl, als Stimmung, Lyrik als Religion lassen kein ethisches Pathos mehr zu. Und was als Rest bei diesen reinen Romantikern geblieben, ist lediglich Duft des Weins, den die Väter gelesen und gekeltert. Trotz der scheinbaren Höhenlage fehlt wie allem Pantheismus für Gleichgewicht und Stetigkeit jede Garantie.

Da setzt ein Mann ein mit seinem Wirken, der als einer der ersten Gegner von Impressionismus und Materialismus bei mancher äußerlichen Ähnlichkeit doch mehr sein will und auch tatsächlich mehr ist als alleinige Romantik, Stefan George. Wo liegt der wesentliche Unterschied zwischen ihm und den Anderen? Nicht in den Stoffen, von denen und aus denen das Subjekt mit Inhalt sich füllt. Nehmen wir von seinen zahlreichen Werken, welches wir wollen, die Stoffe sind wesentlich dieselben, Natur, Geschichte, Religion, besonders in der Form des Katholizismus. Der entscheidende Unterschied ist ein formaler, liegt in der Art, wie das Subjekt bei ihm dieses gegebenen Inhalts habhaft wird und mit ihm sich erfüllt. Versuchen wir es einmal wieder im Bilde auszudrücken. Sprachen wir vorhin von einem alleinigen und darum so bedenklichen weil fruchtlosen Sichspiegeln, so liegen bei George Subjekt und Urformen, wie man diese Inhalte bei ihm nennen könnte, gewissermaßen wie zwei Schichten übereinander. Und nun brechen diese Inhalte, diese Urformen, von unten her durch. Sie sind für ihn also Realitäten, die durch diesen Akt eines Durchbruchs sich als solche betätigen und erweisen. Auf diese Weise kommt es zu einem wirklichen Haben. Realitäten werden in solcher Erfahrung wirklicher Besitz des individuellen Ich und gestalten so tatsächlich das Leben zu einem großen freien Menschentum, dessen Ideal in alter Zeit das Griechentum darstellt, und das George nun analog mit den Bausteinen des Germanentums, speziell seiner Jugend anstrebt. So wird nicht nur das Gefühl affiziert, geschweige, daß diese Inhalte durch seine Vermittlung entständen als Produkte der Phantasie, sondern beschlagnahmt und bewegt soll vor allem werden der Wille. Damit tritt zur Selbsterfüllung das Werk, das im Georgeschen Kreis eine so große Rolle spielt. Der Mensch ist nur bis zu einem gewissen, allerdings sehr hohen Grade Selbstzweck. Er tritt zugleich noch darüber hinaus als maßhaltende Mittelstufe zwischen das zu gestaltende Ding und das durchbrechende und so gestaltende Unbedingte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Methode des Durchbruchs tatsächlich etwas Anderes ist und weiterführt als die der Romantik. Daß sie den behaupteten Resultaten Georges dieselbe Überlegenheit weil Tatsächlichkeit sichert, die die Religion mit dem Begriff der Offenbarung für sich beansprucht, die mir — selbstverständlich immer von meiner sonstigen christlichen Voraussetzung aus — kürzlich auch ein Monist unumwunden zugestand, die darum mit Recht Theologen wie Söderblom, Otto, auch Schäder mit ihrer Betonung der göttlichen Absolutheit und Heiligkeit angesichts des Geisteskampfes der Gegenwart wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt haben, um die neuerdings die beiden großen Religionsphilosophien von Scholz und Scheler mit ihrem Suchen nach einer ontologischen Geisteslage sich mühen, und in deren Interesse Paul Tillich im Gegensatz zur erkenntnistheoretischen Einstellung des Neukantianismus kritisch intuitiv eine eigene Funktion des Geistes, die Funktion des Unbedingten, postuliert und wissenschaftlich sicher zu stellen versucht. Paradox und dennoch real, aber damit auch das ganze Leben auf eine andere Ebene schiebend.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß aus diesem behaupteten tatsächlichen Haben von Realitäten, die als Summe ein großes freies schönes Menschentum konstituieren, im Gegensatz zu der beobachteten Zerfahrenheit Anderer die heitere Ruhe und Sicherheit resultiert, die im letzten Grunde über dem ganzen Schaffen Georges gelegen, die gerade ihm in besonderem Maße unsere wollende Jugend zuführt, und die auch in ihr schon weitgehend sich kundgibt. Bildlich kommt das in der Vertauschung der blauen Blume der Romantik mit der schwarzen innerhalb des Georgeschen Kreises zum Ausdruck, die Gundolf (S. 86) richtig folgendermaßen charakterisiert: „Die schwarze Blume ist die Bejahung einer noch unbeherrschten, unbegriffenen Kraft, die blaue die selige Flucht von Wesen zu Geist, Gemüt, Phantasie. George ist es um Weltwerdung seines Willens, um Da-Sein selbst des Traumes zu tun, Novalis um Scheinwerdung selbst des Ich. Die schwarze Blume ist die eine bedingte und bedingende heroische und wahrhaftige Gegenwart, die blaue Blume das Spiel der Möglichkeiten, das tausendfältige Überall und Nirgendwo." Verstehen wir nun, nicht nur warum, sondern auch die Art, wie unsere Jugend die Natur wieder sucht? In Schlichtheit und Einfachheit des Wesens, in deutlichem Empfinden zugleich ihres Besitzes wie ihrer Grenzen, tatenfroh, ewigkeitsgewiß, aber doch um Unerforschliches nicht bemüht, das Schicksal nehmend und nutzend als ganze Menschen in Würde und Liebe!

Indessen so sehr man dieser werdenden Geschlossenheit als eines verheißungsvollen Fortschritts nicht im Gegensatz zur Romantik, aber über solche hinaus sich freut, so sehr man diese Methode als der ihren überlegen, ja als die immer wieder als ausschließlich stichhaltig erprobte anerkennt, und so gut man begreift, daß die Jugend instinktiv und ohne viel weitere Reflexionen sich dieses Fortschritts bemächtigt, kritischem Denken kann das allein nicht genügen. Kritisches Denken kommt nicht herum um die weitere Frage, ob nun auch die behaupteten Realitäten ihrem Inhalt nach derartig sind, daß sie die akzeptierte Form ihres Wirkens ermöglichen und garantieren. Oder anders ausgedrückt: Sind Eros, Kairos, Schönheit und Weihe als das, was, mit antikem Namen belegt, die Urformen des Hirtenlebens, des Herrscher- und Priestertums charakterisiert und den ewigen Menschen immer wieder in Vergottung des Fleisches und Fleischwerden des Gottes herausmeißelt aus der fortschreitenden Zeit, sind sie wirklich derartige absolute Realitäten, daß nicht nur individuelle Bedingtheit wie vielleicht bei George selbst, sondern alle und jedes daraus ihren Halt ziehen können und ihre Kraft? Stehen sie dazu selbständig genug als ein Anderes dem Menschen gegenüber, — oder aber haben wir es doch vielleicht mit einer Selbsttäuschung zu tun?

Hier scheiden sich die Wege. Man kann das immer gar nicht scharf genug betonen, diesen Grenzstein nicht deutlich genug herausheben. Mit allem Verwischen und Vertuschen ist keinem Standpunkt gedient. Hier scheiden sich die Wege, weil der gemeinsame Ausgang von einem Erlebnis, von einem Durchbruch, ganz gleich, ob der Andere die Grundlagen desselben als tragfähig anerkennt oder nicht, ein Überzeugen vereitelt.

Wer auf der Basis einer positiven Religion steht, dem wird die Schnelligkeit, mit der Gundolf immer das Licht der Ästhetik fluten läßt, bevor Georges Begriffe mit aller Deutlichkeit und Schärfe sich dem Auge darbieten, nur die Bedenken verstärken, die von vornherein bei der Lektüre des Originals vor ihm auftauchen mußten. Mag man gewisse Urformen, Urkräfte will ich besser sagen, als Tatsache hinnehmen und über alleinige abstrahierende Begriffe hinaus werten, sie bleiben absolut kosmisch immanent, sie wollen auch diese Grenze und die einer in diesen Rahmen eingespannten Diesseitskultur gar nicht überschreiten. Wohl idealistisch aber in keinem Sinne transzendent. Und da setzt unser Widerspruch ein. Da sehen wir bis zu einem gewissen Grade ein Zurücksinken sogar hinter das, was die Romantik wenigstens **wollte**. Da steuen wir aller noch so blendenden Ästhetik, die uns nun nachträglich als gemeinsames letztes Resultat bei Romantik und George doch wieder sehr interessant wird, um nicht zu sagen, fur George verdachtig, da steuen wir der Betonung der Schönheit, des Augenblicks, über die auch sein Erloser Maximin nicht hinausfuhrt, ja gar nicht hinausfuhren sou, gegenüber die Uberzeugung, daß lediglich in einem Personlichen, das wie unser Gott zugleich immanent und transzendent ist, eine Persönlichkeit ihre Erganzung findet, ja daß mit dem damit gegebenen Abstand uberhaupt auch erst das Phänomen des Durchbruchs, soweit es etwa moglich, gegen die Gefahr der Selbsttauschung gesichert, also seinem Inhalt auch erst der Weg seines Kommens garantiert ist.

Hier scheiden sich die Wege. Oder gibt es doch vielleicht noch eine, wenn auch ganz schmale, gemeinsame Basis? Bisweilen liefert eine solche die Ethik. Und hier mochte ich auf eine Konsequenz des Georgeschen Ästhetizismus hinweisen, nämlich seine Sanktionierung der Knabenliebe, die bei aller Anerkennung dafür, wie er im übrigen seine Grundformen nicht als Guter und Genüsse, sondern als fordernde, gestaltende Gesetze auffaßt, doch nicht nur das christliche Ethos, sondern, abgesehen von der so ähnlich eingestellten griechisch-romischen Welt, das sittliche Empfinden und Urteil auch nichtchristlicher Perioden und Striche der Geschichte eigentlich einstimmig gegen sich hat. Und das sollte zu denken geben, auch über diese spezielle aber charakteristische Frage hinaus! Wo in der Weise Georges die Orientierung an einem absoluten Maßstabe fehlt, wo in einem restlosen Solipsismus das Ich, etwa in der Weise seines Algabal, die sittlichen Normen lediglich in sich selbst trägt und aus sich und nicht mit Beziehung auf ein Hoheres entwickelt, da geht eben in der Weise doch wieder der Romantik Ethisches und Kosmisches, Sittliches und Naturhaftes ungetrennt ineinander uber, da wird selbst in solch bedenklichster aber typischer Erscheinung das Formproblem zum Oberbegriff der Antithese Kunst und Ethos. Da darf allerdings auch wohl vor einem unbeteiligten Forum das Christentum behaupten, in einem recht verstandenen, den falschen Dualismus ausschließenden Panentheismus mit Charitas, Ewigkeit, Heiligkeit und Gnade den Bogen des Lebenswegs nicht nur tiefer zu gründen, sondern auch noch hoher zu spannen.

Doch dem sei, wie es wolle! Mag Jeder für sich selber entscheiden, wo er das findet, was in Glauben und Liebe, in Frieden und Tat die Zukunft trägt, besser, womit er diese Zukunft zu tragen, zu wirken vermag. — Es soll diesmal nicht darauf ankommen, apologetisch für das Christentum eine Lanze zu brechen, sondern erst mal überhaupt die Gegenwart und ihren Neuidealismus verstehen, erfassen, lieben und vor allem bemeistern, gestalten zu lehren, wobei dann allerdings als Mittel die genannten drei Faktoren Romantik, George und Christentum zum mindesten in dies Verhältnis der Steigerung zu stehen kommen und dieser und jener von seinem konsequenten Denken über solchen bedingten Relativismus hinaus doch zu einem absoluten Präjudiz für das Christentum sich wird fortgedrängt sehen. Wie im Anfang gesagt: Der Geist von gestern verweht, ein neuer Geist zieht herauf, ist schon da und beansprucht die Zukunft. Darum darf das Fiasko des ersten nicht das bleiben, woran in düsterem Pessimismus unser Blick haftet. Darum ist's Pflicht, auch nationale, die Möglichkeiten des Neuen, zunächst des Geistigen, und von da aus vielleicht einmal weiter, zu erkennen und an ihrer Realisierung zu schaffen. Wer an akademischer Jugend arbeitet, die einst so fortschrittlich, heute so reaktionär, leider oft unkritisch generell reaktionär, weil eben wieder idealistisch ist, der kann nur Optimist sein! Oder mit einem Wort unserer romantischen Väter gesprochen: Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Not. Der **Geist** lebt in uns allen, und — damit doch Stufe 3 als Letztes und Höchstes — unsere Burg ist Gott!

Berlin **Arnold J Stolzenburg**

Hermann Cohens Religion der Vernunft

„Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums" (Leipzig, Fock 1919. VI u. 629 S.) *); dazu Robert Arnold Fritzsche: „Hermann Cohen aus persönlicher Erinnerung" (Berlin, Br. Cassirer 1922. 45 S.)

1. Cohen und Herrmann

Längst hätte dies Buch des 1918 verstorbenen Marburger Philosophen hier seine Anzeige finden müssen. Daß es nicht eher geschah, hat wohl mit seinen Grund darin, daß der, der sonst mit der religiösen und philosophischen Haltung **Cohens** sich auseinandersetzte, und der noch den Vorläufer dieses großen religionsphilosophischen Werkes in diesen Spalten **) besprochen hatte, **Wilhelm Herrmann** nun auch zu den Toten gehört und schon seit Jahren in seinem Schaffen behindert war. Und diese Erinnerung führt weiter. Beide sind ja aufs Tiefste mit der Geschichte der Universität Marburg im letzten Menschenalter verknüpft. Wer hier in Marburg Theologie studierte, der hörte auch ein Kant-Kolleg bei Cohen oder seine Vorlesung über Ethik. Und wer gekommen war, um Cohen zu hören, der hörte auch bei Herrmann die Ethik oder wohl gar die Dogmatik. Beide waren in der methodischen Auffassung der Kantischen Philosophie einig und sahen in ihr die verbindliche Grundlage des eigenen Denkens, und beide waren doch wieder in ihrer persönlichen Struktur so verschieden wie nur möglich. Der Eine war der Philosoph und Jude, der Andere Theologe und evangelischer Christ. Für den Einen war der unerschütterliche Grund des Menschentums die Vernunft und ihre Gesetzlichkeit, und er lebte aus ihr mit dem eifernden Glauben an den Sieg der Humanität, für den Andern stand der Mensch am Ende in radikaler Ohnmacht dar, für die Verwirklichung und Behauptung seines Menschentums ganz auf Gott gewiesen, wie er in Jesus dem sittlich Aufgeschlossenen sich bezeugt. Es war so viel Verbundenheit und soviel tiefgreifende Verschiedenheit in diesen beiden Menschen, daß für Jeden, der sie hörte, die innere Auseinandersetzung mit ihnen zu einer Notwendigkeit wurde, um die er nicht herum kam. Wir Studenten sahen uns hier in abgründige Zweifel hineingerissen, und auch wer nicht leicht zu einer Entscheidung kam, wer hier unter eine unüberwundene Zwiespältigkeit seines Menschentums sich beugen mußte, auch der und gerade der konnte unter diesen doppelten Einwirkungen zu dem vollen Ernst der Lebenshaltung sich durchringen, die der Beruf erfordert, der Beruf, insoweit er eben nicht als Beschränkung, sondern als Erfüllung zu gelten hat.

*) Das Buch ist jetzt in den Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. übergegangen.

**) Der Begriff der Religion nach Hermann Cohen, CW 1916 Nr. 44.

So war gerade Beider gemeinsames Wirken für Viele von fruchtbarer Bedeutung. Aber auch sie selber suchten ja Berührung und Verständigung miteinander. Sie gingen nicht nebeneinander her, sondern suchten gemeinsam gerade in der religiös-ethischen Fragestellung voneinander zu lernen. Wer Herrmanns Vorlesungen gehört hat, weiß, wie gründlich er in ihnen mit der Marburger Philosophie sich auseinandersetzte. Und von Cohen ist es mir immer in Erinnerung geblieben, wie er bei einem Gespräch über sein gerade im Manuskript fertiges Buch über den „Begriff der Religion" als erstes Wort sagte, daß er jetzt auch mit Herrmann sich werde einigen können. Die Sympathie für den Protestantismus wurzelte für Cohen, soweit sie persönlich bedingt war, vor allem in der Begegnung mit Friedrich Albert Lange und mit Wilhelm Herrmann; und als Cohens 70. Geburtstag in der Aula der Universität gefeiert wurde, da geleitete Herrmann den Tiefbewegten auf sein Katheder.

So sieht man sich nicht ohne doppelte Wehmut vor die Aufgabe dieser Buchbesprechung gestellt. Und wenn nun doch ganz im Sinne Beider die Sache rein für sich zur Beurteilung steht, so ist es wenigstens nach der Einen Seite eine persönliche Erleichterung, daß gerade jetzt ein kleines Schriftchen von Fritzsche erschienen ist, das über den Menschen Cohen berichtet. Hier ist mit schlichter Meisterschaft vielfältig Erlebtes und Gehörtes aus der Nähe gemeinsamer Verwurzelung mit dem Freunde begriffen und dargestellt. Wer den Weg zu Cohen sucht, der muß ihn hier sich menschlich bereiten lassen; und wer ihn schon gegangen ist, der möge das Bild des Menschen hinzunehmen oder es sich reicher erneuern lassen. Es hat nicht viel Sinn, Einzelnes herauszuheben; man muß schon das Ganze selbst lesen, und wird es nicht bereuen.

2. Die Grundbegriffe

Vernunft, Religion und Judentum treten in der nachgelassenen Religionsphilosophie Cohens in einen Zusammenhang, der für den Aufbau des ganzen Werkes programmatisch ist. Sie will im Hinblick auf das Faktum der literarischen Geschichte der jüdischen Religion — und das heißt für Cohen: des Judentums — die Vernunft der Religion in ihrer Eigengeartetheit gegenüber der Vernunft der wissenschaftlichen Philosophie, insbesondere der Ethik, erfassen. In der Durchführung dieser Aufgabe werden wir nun noch einmal der eigentümlich synthetischen Kraft des Cohenschen Philosophierens teilhaft, das von einer allgemeinsten Grundlegung aufsteigend in fortschreitender Umgrenzung und schöpferischer Bestimmung (Determination) dieses Allgemeinen die konkrete Wirklichkeit des Problems zu erreichen sucht.

An den Anfang des Aufbaus rückt die „Einzigkeit Gottes". Sie, nicht die Einheit, ist das Auszeichnende des Monotheismus. Der Monotheismus darf nicht in erster Linie im Gegensatz zum Polytheismus gedacht werden. In dieser Entgegensetzung kommt der eigentümliche Sinn des göttlichen Seins nicht zur Entfaltung. In Opposition zur Vielgötterei steht schon Xenophanes. Und doch rührt der Pantheismus dieses eleatischen Denkers nicht an das Geheimnis der Einzigkeit. Einheit und Vielheit sind Weltgegensätze. Zwar will Cohen von der Welt nicht schlechterdings absehen. Denn wenn Gott schlechthin der fremde Gott wäre, wenn nicht alle Religion nur als Begegnung Gottes mit dem Menschen bestünde, dann wäre der Anfang das abgründige Ende. Aber wenn der Anfang in der Welt selber läge, dann wäre Gott ausgeschaltet oder von vornherein in die Schranken der Welt einbezogen und „anthropomorph" gemacht. Die Einheit führte auf den Abweg des Pantheismus; die Einzigkeit des Gottseins soll die Unvergleichlichkeit Gottes sicherstellen. Nur bei dem einzigen Gott ist Sein; an ihm gemessen ist alles Andere, Weltliche, Menschliche Schein. Das ist der strenge Sinn des „Ich bin, der ich bin". Gerade in dieser Einzigkeit des Seins ist Gott der echte Ursprung. Denn die Welt und Gott dürfen ja nicht auseinanderfallen. Es darf nicht wie im gnostischen Dualismus zwei Götter geben, ein lichtes und ein dunkles Prinzip, sondern gerade als der einzige und unvergleichliche, alleinseiende Gott muß Gott auch der Schöpfergott sein. Aber wenn die Welt so keine Selbständigkeit hat neben dem einzigen Gott, dann widerspricht auch die Annahme irgendeines Mittlers zwischen Gott und Welt, ob er nun in der Gestalt des philonischen Logos oder der christlichen Trinität sich darstellt, dem Grundwesen des Monotheismus.

Doch hier im Religiösen muß sich nun Erkenntnis in Liebe wandeln. Die Erkenntnis der Einzigkeit fordert zugleich einen Urakt des sittlichen Bewußtseins. Erkenntnis wird Bekenntnis, — und das Bekenntnis steigert sich zur Hingabe des ganzen Menschen. Der Messias ist der „Sklave des Ewigen" (S. 59). Aber dieser Dienst am Ewigen darf an kein Bild sich heften; er würde der Erkenntnis des Einzigen widerstreiten, wenn er zum Götzendienst ausartete. Hier gibt es keine Toleranz, hier gilt es die „Weltgeschichte des Geistes" in der Reinheit ihres Ursprungs zu bewahren. Und so wird die Feindseligkeit des Dekalogs gegen die Plastik verständlich. „Du sollst dir nicht machen ein Bild noch irgendeine Gestalt." „Es ist die Probe des wahren Gottes, daß es kein Bild von ihm geben kann." In diesem Abweis der Plastik liegen zugleich die Bedingungen der religiösen Lyrik. Die Psalmen sind das israelitische Bekenntnis des einzigen Gottes.

Wir waren schon von der Einzigkeit Gottes auf die Schöpfung gewiesen. Die Einzigkeit ist zunächst nur eine unerbittliche Negation. Selbst die pantheistische Einheit des Kosmos wird in ihr zerbrochen. Es gibt keinen andern Zugang zu Gott als durch die Negation alles Menschweltlichen hindurch. Aber an diesem Punkte wird die Einsicht der Cohenschen Logik wirksam, die in der scheinbaren Negativität vielmehr noch ein das Positive Übertreffendes, den „Ursprung" aller Positivität entdeckt. Und so gipfelt die „negative Theologie", diese scheinbare Sinnlosigkeit, Gottes Wesen durch die Negation positiver Attribute zu bestimmen, in der Aufdeckung der „einzigen Ursächlichkeit" (S. 70) Gottes für alles Wirkliche. Cohen erinnert an das wegweisende Beispiel des Maimonides: „Gott ist nicht träge." Das heißt: „er ist der Ursprung der Aktivität", er ist die „Allmacht". Kraft seiner Einzigkeit gerade kann Gott der Schöpfergott sein. „Denn diese Schöpfung bedeutet jetzt vielmehr das Sein Gottes, welches das Sein des Ursprungs ist." Dieser Ursprung aber kann nicht nur der Anfang der Welt sein, er muß tiefer verstanden zugleich deren stets sich erneuernde Erhaltung bedeuten. Im „täglichen Gebete" heißt es daher: „Der erneuert mit seinem Gute an jedem Tage beständig das Werk des Anfangs."

Insofern nun aber die Welt in der Vernunft des Menschen kulminiert, tritt daher der Schöpfergott zum Menschen in ein besonderes Verhältnis. In diesem Verhältnis gründet sich der Sinn der Offenbarung. „Die Offenbarung ist die Schöpfung der Vernunft" (S. 84). Freilich ist die Offenbarung zunächst die „einzelne Tatsache" der Begegnung Gottes mit Moses auf dem Sinai. Aber so wie diese Offenbarung nicht eigentlich an den einzelnen Moses gerichtet ist, sondern an das ganze Volk, so bleibt sie auch nicht innerhalb der nationalen Schranken Israels. „Der Mensch, als Vernunftwesen, ist das Korrelat zum Gotte der Offenbarung" (S. 92). So bezeugen es die Verse des Deuteronomiums: „Denn dieses Gebot, das ich dir heute gebiete, nicht wunderhaft ist es verborgen vor dir und nicht fern ist es. Nicht im Himmel ist es, daß du sagen müßtest: Wer steigt uns hinauf in den Himmel und holet es uns und läßt es uns hören, daß wir es tun? Und nicht jenseit des

Meeres ist es, daß du sprechen müßtest: Wer geht uns hinüber nach jenseit des Meeres und hebet es uns und läßt es uns hören, daß wir es tun? Denn nahe ist dir das Wort sehr, in deinem Munde und in deinem Herzen, es zu tun." Aus solchem Geiste weissagen die Propheten von dem neuen Bunde, durch den Gott seine „Lehre" geben wird in das „Innere", und durch den „ein neuer Geist" und „ein neues Herz" erstehen soll. Es ist das „ungeschriebene Gesetz" der Griechen, was bei den Juden als „geschriebene Lehre" den Sinn der Offenbarung ausmacht. „Dieses Ewige, als die Grundlage der Vernunft für allen Inhalt der Vernunft, nennt der Jude Offenbarung" (S. 97).

So ist also die Vernunft des Menschen, wie sie auch im Rahmen des Schöpfungsberichtes nicht als „homogene Fortentwicklung" der Schöpfung von Himmel und Erde erscheint (Cohen vergleicht auch den Propheten Sacharja: „Er spannt aus den Himmel und gründet die Erde und er ist Bildner des Geistes des Menschen in seinem Innern"), der eigentümliche Grund seiner Beziehung zu Gott. „Durch die Vernunft erst treten Schöpfung wie Offenbarung in Vollzug" (S. 103). Der „Geist" wird der Grundbegriff der Religion. Gott ist Geist, und der Mensch ist Geist. Gewiß besagt das nicht Identität, sondern es besagt, daß „mein Geist Anteil hat an der Schöpfung der Gottheit von Oben, und daß er ein Erbe ist, das der Allmächtige aus der Höhe an mich kommen ließ" (S. 104. Erklärung v. Hiob 31, 2). Stehen wir aber erst beim Geist und bei der Vernunft, dann kann es auch jetzt wieder nicht bei der intellektuellen Vernunft sein Bewenden haben, dann kann uns das Problem der Kausalität, wie es bei Schöpfung und Offenbarung noch vorwaltet, nicht länger genügen, dann muß die Vernunft auch als sittliche Vernunft in Beziehung zu Gott treten, und das Woher? und Wodurch? ergänzt werden durch das Wohin? und Wozu? „Was wäre damit gewonnen, wenn ich die Geheimnisse der Schöpfung und Offenbarung durchdringen könnte?" (S. 108.) Am Zweck des Menschen muß sich die Tiefe der Verbundenheit erproben.

Gott wird aus dem Prinzip der Ursächlichkeit (s. S. 25) zum Grund der Handlung, und in diesem Zweckbezug der Handlung eignen ihm vor allem die Attribute der „Heiligkeit" und „Güte" (S. 111). „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott" 3. Mos. 19, 1. Die Heiligkeit ist ein Zweck des Menschen, den die „Aufgabe Gottes" (S. 112) ihm stellt. An der Heiligkeit entwickelt sich die Geistigkeit zur Sittlichkeit.

Der Geist tritt aus seiner theoretischen Neutralität heraus und wird „heiliger Geist". Hier bricht bei Cohen die ganze Leidenschaft des sittlichen Idealismus durch. Dieser heilige Geist darf nicht isoliert werden zu einer metaphysischen Qualität. Die „Übermacht der Sünde" soll überboten werden durch die „Schutzwehr" des Geistes (S. 119). „Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz, und erneuere in mir einen gerüsteten Geist." „Der Begriff des Menschen besteht in seinem Geiste, und dieser Geist ist heilig. Daher kann auch die Sünde den heiligen Geist des Menschen, den Begriff des Menschen nicht vernichten" (S. 119). Und so fährt der Dichter fort: „Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." In der Verbundenheit dieser beiden Verse Ps. 51, 12. 13 wird auf dem Hintergrunde der Sündhaftigkeit die Heiligkeit zum Gebot der immer zu erneuernden Heiligung des Geistes. So wie die Schöpfung die „Erneuerung an jedem Tage" forderte, so besteht auch die Schöpfung des Geistes nur als „beständige Neuschöpfung", und diese Notwendigkeit bringt das Prädikat der Heiligkeit zur Anerkennung. Der „heilige Geist" weist den Menschen auf das Erfordernis der ewigen „Selbstheiligung"; und damit auf die unter religiösem Betracht davon unabtrennbare Heiligung durch Gott. „Die Selbsterziehung tritt als Religion in das Licht der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts" (S. 127). „Ich, der Ewige bin es, der euch heiligt" 2. Mos. 31, 13. Nur die Heiligung Gottes kann den Menschen in der unendlichen Aufgabe seiner Selbstheiligung auf dem Wege halten.

In dem heiligen Geist des Menschen ist die Qualität der sittlichen Vernunft in ihrer religiösen Bezogenheit entdeckt. Das ist die grundsätzliche Neueinstellung der „Religion der Vernunft" gegen das „System der Philosophie", und deren Tragweite muß bei allen ferneren Aufstellungen gegenwärtig bleiben. Nun aber beruht die Möglichkeit der sittlichen Vernunft auf dem Problem des Menschen als des „Mitmenschen" (S. 133). Und wenn der „Vernunftanteil der Religion" allem voraus der Anteil der Religion an der Sittlichkeit ist, so wird auch die Religion gegenüber diesem grundsätzlichen Kapitel der Ethik nicht versagen dürfen. Und so bewährt sich für Cohen diese ethische Zulänglichkeit des Monotheismus in jenem Gebot der „sogenannten Nächstenliebe", wie es am Begriff des „Noachiden", in den Bestimmungen der „Fremdengesetzgebung" sich ausprägt. „Du sollst nicht beugen das Recht des Fremdlings ... und du sollst gedenken, daß ein Sklave du gewesen bist in Ägypten" 5. Mose 24, 17. Aber ernster fast noch als gegenüber dem Fremdling fordert der Mitmensch seine Bejahung in den sozialen Nöten, in den Schichtungen der sozialen Ungleichheit. „Die Armut wird der hauptsächliche Vertreter des menschlichen Unglücks" (S. 156). In den Leiden der Armut muß das „Leiden des Menschengeschlechts" offenbar werden; hier muß im schärfsten Gegensatz gegen das stoische Ideal der „Apathie" der Mitmensch als der Mitleidende sich bewähren.

„Das Mitleid ist die Urform der Menschenliebe" (S. 169). Und erst vom Menschen her kann die Liebe auch auf Gott sich zurückbeziehen. „Die Liebe zum Menschen muß deshalb den Anfang machen, weil Gott zwar den Menschen geschaffen hat, den Mitmenschen aber der Mensch sich selbst zu erschaffen hat" (S. 171). Gerade wenn die Religion über die Kraft der Ethik hinaus ein Eigengeartetes zur Erfüllung bringen soll, darf an keinem Punkte der Zweifel möglich werden, als ob die Religion irgendwo etwas nachließe von der Schwere und Verantwortlichkeit der ethischen Aufgabe. Das Interesse der Ethik muß uneingeschränkt zur Anerkennung gebracht und bejaht sein, wenn die Religion darüber hinaus an ein noch ernsteres Interesse rühren soll. Die Gerechtigkeit der Ethik darf in der Liebe Gottes nicht sich verflüchtigen (S. 299). Aus dieser sittlichen Ernsthaftigkeit heraus wird es begreiflich, inwiefern im „Sabbat" der „Inbegriff der Gottesliebe" (S. 183) zu erkennen ist. „Ihr sollt nicht Last tragen am Sabbattage" Jer. 17, 27. „Der Sabbat hebt den Unterschied unter den Menschen, der in ihrer Arbeitsweise sich ausbildet, grundsätzlich wieder auf" (S. 184). Und so wird in der Schenkung des Sabbats, in dem Gebot der Ruhe am siebenten Tage das „Mitleid mit den Armen", die Not des Mitmenschen der innerste Sinn der Gottesliebe. Und von hier aus ist auch die Liebe des Menschen zu Gott zu erfassen. „Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, und mit deiner ganzen Kraft" 5. Mos. 6, 4. Von der „Einheit der Persönlichkeit" (S. 186), nicht von einer einzelnen triebhaften Richtung des Gemütes wird hier die Liebe gefordert. Für eine solche Liebe kann nicht eine Person in Frage stehen, die man in ihrer Wirklichkeit umfassen könnte. Eine solche Liebe ist nur möglich im Hinblick auf eine Idee; und auf den Zweifel, wie man eine Idee lieben könne, antwortet der Schüler der Ethik Kants mit der bedingungslosen Gegenfrage: „Wie kann man etwas Anderes lieben als eine Idee?" „Die Idee Gottes ist die

Idee des heiligen Gottes, die Idee des heiligen Geistes, als des Geistes der Heiligkeit, das ist des Geistes der Sittlichkeit" (S. 187). „Die Liebe des Menschen zu Gott ist die Liebe zum sittlichen Ideal" (S. 188). Diese idealistische Tendenz fordert die Bewahrung des Abstandes des Menschen von Gott. Hier wäre ein mystisches Einswerden die Erschütterung der Idealität des Urbildes durch irgendein sterbliches Abbild. Dieser Geist ist in den Psalmen lebendig, wenn die Liebe zu Gott als Sehnsucht erklingt, die sich richtet auf die „Nähe" Gottes als auf das Gut der Seele. Aber freilich die Nähe ist nur die Sehnsucht des Menschen nach Annäherung. Dagegen steht das mahnende Wort des Propheten: „Bin ich denn nur ein Gott in der Nähe, und nicht ein Gott aus der Ferne?" Jer. 23, 23. Auch in der Liebe zu Gott darf der unendliche Impuls der ethischen Aufgabe nicht verloren gehen. Es darf kein Einssein mit Gott geben, wenn die Sehnsucht nach Vereinigung die ethische Spannkraft wachhalten soll. (Ein zweiter Teil folgt.)

Marburg Hinrich Knittermeyer

Der sittliche Hintergrund der modernen Gesellschaft

Auszug aus einem Vortrag, gehalten vor Vertretern des Weltkongresses für freies Christentum am 30. August in Leiden

Vgl. Nr. 40/41 Sp. 768

Niemand wird verkennen, daß dieser Hintergrund dunkel ist. Was Völker und Individuen nötig haben, um recht zu leben, ist eine feste sittliche Norm, und diese fehlt. Es waren gewisse Theorien des 19. Jahrhunderts, die übel wirkten; aber unendlich übler wirkte die Praxis des Krieges. Jahre hindurch war die Moral in ihr Gegenteil verkehrt. Dadurch ist der Begriff von gut und böse in breiten Schichten verloren gegangen. Sittliche Ungebundenheit ist die Folge.

Der Krieg ist im Rahmen der Kultur nicht mehr unterzubringen. Der Rahmen springt. Wiederholt sich solch ein Krieg, dann fällt die Kultur auseinander, und allein die Technik wird wie ein gespenstiges Gerippe stehen bleiben.

Schlachtopfer der Kriegsverwirrung sind die jungen Menschen aus gutem Hause, die die ihnen verhaßten Personen einfach niederschießen. Der Staat verurteilt sie zu recht; aber er sollte selbst einen Teil der Schuld auf sich nehmen; er war der Lehrmeister.

Aus der moralischen Sintflut müssen die Normen der Gerechtigkeit, Ehrfurcht und Brüderlichkeit wieder auferstehen; diese können nicht dekretiert, sondern müssen geglaubt werden. Solcher Glaube wird glücklicherweise bei einer Anzahl Menschen noch gefunden. Es ist die Aufgabe der Religion, ihm Eingang zu verschaffen. Aber dann hat die Kirche ihre Haltung zu revidieren. Dann hat sie nicht nur persönliche Frömmigkeit zu pflegen, sondern muß auch Gerechtigkeit in der Welt durchsetzen helfen. Sie muß sich der Autorität der weltlich gerichteten Menschen und Behörden entziehen, und ihre Unmündigkeit überwinden. Wenn das Christentum schweigt, wer soll dann das erlösende Wort sprechen?

Der Krieg dankt sein Entstehen nicht nur dem Nationalismus, sondern auch der Macht- und Gewinngier und der rücksichtslosen Konkurrenz.

Unsere nationale und internationale Gesellschaft wird von materiellen egoistischen Interessen beherrscht. Der wirtschaftliche Niedergang hatte leichte Mühe, um den sittlichen Niedergang zu verbergen. Wenn nicht ein geistiger Aufstand kommt, eine christliche Revolution gegen den Geist und die Praxis der Zeit, dann ist keine andere Zukunft möglich als Krieg und Revolution.

Ohne aufzuhören, die innerliche Frömmigkeit, die Quelle aller Kraft, zu pflegen, hat die Kirche mehr als bisher sich der Aufgabe zu unterziehen:

1. die Welt mit den Augen der Notleidenden zu sehen;
2. das Christentum zu einer internationalen Macht zu erheben;
3. den nationalistischen Bestrebungen und der Macht des Kapitals sich kritisch gegenüber zu stellen;
4. aller doppelten Moral gegenüber (eine für das persönliche und eine für das gesellschaftliche Leben, eine für das nationale und eine für das internationale Leben) sich ablehnend zu verhalten;
5. das Verlangen nach einer Gesellschaftsform zu verstärken, wo das Gemeinschaftsinteresse über das Eigeninteresse triumphiert, nach einer anderen Gesellschaftsform, die den Gemeinschaftssinn ebenso kräftig weckt, wie die heutige ihn niederdrückt.

Auf diese Weise wird unsere Religion mitwirken, daß eine deutliche Norm für Gut und Böse wieder erstehe, daß Ehrfurcht komme vor den ungeschriebenen Gesetzen, und auch vor den geschriebenen.

Unsere freisinnige Religion kann hier nach ihren bescheidenen Kräften Pionierarbeit verrichten. Richtet sie doch mehr das Auge auf das, was vereinigt, als auf das, was trennt, und achtet sie doch mehr auf das Göttliche im Menschen als auf sein Credo. Für sie hat „Humanität" einen tiefen Klang, den Klang des Vaterunsers.

Leiden Jan Gerrit Heering

Nach der Entscheidung

Vgl. Nr. 15, 16 und 20

Wie nach dem Hinfall des landesfürstlichen Kirchenregiments die größte evangelische Kirche Deutschlands ihr Verfassungsleben regeln würde, war kirchengeschichtlich wohl die bedeutsamste Frage der letzten Jahre. Denn gegenüber dem oft lauten Hin und Her der theologischen und religiösen Literatur übt die verfassungsmäßige Formung des kirchlichen Lebens einen stilleren, aber dauernden und aller Unterschätzung zum Trotz wichtigeren Einfluß auf das religiöse und gesamte geistige Leben der Nation aus. Jetzt hat diese Frage eine erste Entscheidung gefunden. Am 29. September hat in den Abendstunden die Verfassunggebende Kirchenversammlung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Provinzen im großen Hörsale der Berliner Universität die neue Verfassung mit 126 gegen 77 Stimmen nach drei Lesungen angenommen.

Bei diesem Abstimmungsergebnis ist die neue Verfassung kein Friedensbogen, der sich über der kirchlichen Zukunft wölbt. Wir haben keinen Dankchoral nach beendeter Arbeit angestimmt, obgleich sie unter Anspannung aller Kräfte und mit wenigen Ausnahmen von allen Seiten würdig geleistet worden war. Mit Schicksalsschwere drängte sich doch wohl Allen ins Bewußtsein, wie sehr die innerkirchlichen Kräfte, die nach der Trennung vom Staat die kirchliche Zukunft zu tragen haben, es an Einheit und Zielstrebigkeit mangeln lassen. Der Bestand eines die nichtkatholische Bevölkerung einheitlich umfassenden Kirchenwesens erscheint dadurch nicht grade durchaus gesichert. Noch weniger ein friedlich-freudiges Zusammenarbeiten aller Kräfte des deutschen Protestantismus in ihm, deren Mannigfaltigkeit nicht eine Gefahr zu bedeuten brauchte, sondern ein Reichtum sein sollte und könnte, wenn nach wirklich protestantischen Grundsätzen die Kirche aufgebaut würde. Man bedenke, daß alle Gruppen, außer der Vereinigten Rechten, geschlossen die Verantwortung ablehnten, darunter 8 von 16 Generalsuperintendenten, mit ihnen für die entscheidenden Beschlüsse der Evangelische Oberkirchenrat, dessen Vorsitzender weitere Folgerungen sich vorbehielt. So ist tatsächlich die Verfassung nur die einer Gruppe, gewiß einer großen und zumal einer solchen, die sich für die Kirche, nicht für eine Partei in ihr hält, und aus dieser Stimmung heraus bei aller Liebenswürdigkeit ihrer Mit-

glieder nicht die Rücksicht auf die Anderen nehmen zu können glaubt, die protestantische Glaubensfreiheit wie die Rücksicht auf unsere deutsch-evangelische Eigenart gleicherweise erfordert hätten.

Dennoch wäre es m. E. unrichtig zu glauben, daß die bei der Schlußabstimmung sich Trennenden unbedingt und von morgen ab als zwei Schlachtreihen einander gegenüber stehen würden. Der Durchsetzung der intolerant-dogmatischen und hierarchischen Tendenzen, denen die Verfassung den Weg geöffnet hat, werden sich Manche auf der Rechten, vielleicht ganze Teile der Positiven Union am Ende versagen. Immerhin, wenn etwa unter Vordringen der neueren intransigenten Gruppen der „Christusgläubigen" und der „Bekenner des biblischen Evangeliums" mit den Gemeinschaftsleuten als Kerntruppe die anders Gesonnenen bis zum mittleren Flügel der Positiven Union eingeschlossen sich dauernd in die Minderheit drängen lassen, ist die Umbildung der bisherigen Landeskirche, die in bestimmtem Sinne doch eine Volkskirche war, zu einer in ihrem synodalen Aufbau stark episkopal eingeschränkten, bekenntnismäßig engen Freikirche, die Absplitterung bedeutsamer Minderheiten mit all ihren Rückwirkungen und damit das Ende des deutsch-protestantischen Kirchenwesens in seiner allen „Fällen" zum Trotz verhältnismäßig umfassenden Weite nur eine Frage der Zeit.

1

Der Bekenntnisvorspruch (siehe Nr. 40/41 Sp. 780 f.) war es, an dem die Stellung zur Gesamtverfassung sich wesentlich entschied. Seinetwegen hat die Mittelpartei neben der Linken und der überparteilichen Gruppe in dankenswerter Festigkeit und Folgerichtigkeit die Verfassung abgelehnt. Nicht wegen seines religiösen Inhalts, sondern als eine unmögliche und unheilvolle programmatische Entscheidung von Lehrgegensätzen, als eine maßgebende Erklärung des Inhalts der Bekenntnisse, zu der jede Zuständigkeit der Versammlung fehle und die einer Ausdeutung zu rechtlicher und lehrgesetzlicher Bindung Tür und Tor öffne, als unerträgliche Majorisierung in Glaubensfragen. So ungefähr verkündete die von D. Kahl mit innerster Bewegung verlesene Erklärung. Als eine unzweifelhafte Überschreitung der gesetzlichen Zuständigkeit und einen schweren Verstoß gegen den protestantischen Grundsatz der Scheidung von Glauben und Recht, als einen verhängnisvollen Konfliktsstoff zwischen Gemeinden und Kirchenversammlung, als möglichen Anlaß zu schweren Rechtsstreitigkeiten kennzeichnete die Linke den Schritt der Rechten. Alles das war in der Aussprache immer wieder eingewandt worden, machte aber, so wenig wie die eben dahingehende überwiegende Zahl der Eingaben der Gemeinden usw., keinen Eindruck auf die nach langem Streiten wieder geschlossene Rechte. Wohl aber sichtlich die Ablehnung durch eine so große Zahl von Mitgliedern.

Erst in der dritten Lesung, die nur die beiden letzten Tage währte, spitzte sich die Entscheidung so zu. In der zweiten hatten sich für die Ausschußformel (siehe Nr. 37 Sp. 708) nur 71 gegen 154, für die des EOKR 78 gegen 136, für eine Vermittlungsformel v. Berg-Axenfeld 58, d. h. der linke Flügel der Positiven Union gegen 146 Stimmen entschieden. Sie war eine Erweiterung der aus den Ausschußverhandlungen bekannten Eberlein'schen Vermittlungsformel und sprach von dem in den altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnisschriften bezeugten Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Kirche, für viele, die sie ablehnten, erträglich, wenn sie nicht eben als Verfassungs-Bestandteil eine lehrgesetzliche Anwendung genau wie jede andere inhaltliche Umschreibung des Evangeliums nahegelegt hätte.

So war eine Lücke da, die man durch den Hinweis auf den unveränderten Bestand des Bekenntnisses etwa unter Anführung eines Bibelwortes wie „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit" — so hat es ein in dritter Lesung von der Mittelpartei eingebrachter, aber trotz Unterstützung der Linken und der Aufbaugruppe mit 125 gegen 80 Stimmen abgelehnter Antrag gewollt — völlig genügend hätte füllen können. Es hätte das durchaus dem Auftrage der Versammlung entsprochen, die ja wirklich nicht berufen war, dogmatische Abirrungen zu korrigieren, den Kampf zwischen der neueren und der konservativen Theologie durch ein Mehrheitsvotum zu entscheiden und damit die bisherige tatsächliche Entwicklung unter dem Summepiskopat, das D. Zöllner in Aufhebung seines Toleranzprogramms von 1916 durch ein stärkeres Anziehen der Bekenntnispflicht in seiner einigenden Kraft glaubt ersetzen zu müssen, als eine fehlgegangene zu kennzeichnen. Der Einwand, daß ein Verzicht auf einen inhaltlich ausgeführten Bekenntnisvorspruch den Zwiespalt in unserer Kirche bloßgelegt hätte, ist in viel stärkerem Maße gegen die jetzige „Lösung" und ihre und der Verfassung Ablehnung durch eine so erhebliche Minderheit zu erheben.

Aber die Rücksicht auf die „Unruhe weiter Kreise über die Bekenntnisnot" klang als Hindernis für einen solchen sachlich durchaus gerechtfertigten Verzicht auch bei den Mildpositiven hindurch, die wohl den breiten, aber schwer eindeutig zu formulierenden gemeinsamen religiösen Besitz der beiden Flügel des Protestantismus herausfühlten. Sie hat für die Kirche eine schwere Gefahr heraufbeschworen, war aber durch den Zusammenschluß mit den radikaleren Gruppen zu einem Block der Rechten, dem eigentlichen Grundfehler, zu einem über das an und für sich gegebene Maß gesteigert. Das hat diesen Flügel der Rechten zu dem Kompromiß geführt, als den die angenommene Fassung sich darstellt. Für sie soll sie ein rein religiöses Bekenntnis der Kirche zum alten Evangelium und eine Beruhigung derer sein, die nicht nur eine Duldung ringender und damit dem Abirren ausgesetzter theologischer Richtungen, sondern ein Abirren der Kirche selbst befürchten.

Ganz etwas Anderes jedoch für die entschiedene Richtung. Der gab besonders D. Zöllner in seiner „Berichterstattung" über diesen Abschnitt der Ausschußvorlage mit einer Schärfe der Polemik gegen den EOKR-Vorschlag — die Zustimmung seiner Freunde im General-Synodal-Vorstand übersah er mit großer Beharrlichkeit — Ausdruck, die in ihrem Mangel an Objektivität für eine Debatterede völlig hingereicht hätte, für eine Berichterstattung unerträglich war. Gegen den „Neuprotestantismus", der zum reformatorischen Verständnis des Evangeliums und zwar in allerwichtigsten Stükken in scharfem Gegensatz stehe, dem der gemeinchristliche Glaube an die leibliche Auferstehung „abhanden gekommen sei", müsse das unveränderte innere Wesen der Kirche, ihr Bekenntnis fixiert werden. Also nicht gegenüber dem Katholizismus oder andern Kirchen! Vielmehr soll der Neuprotestantismus und zwar in allen seinen Schattierungen als außerhalb des Gemeinchristlichen stehend gebrandmarkt werden. Um ihn dann gnädig zu dulden, oder nicht doch durch diese programmatische Entscheidung als erste Etappe seine Ausschließung nach dem Plan des Herrn Sup. Simon vorzubereiten? Freilich, ob bei einer wirklichen Scheidung zwischen Alt- und Neuprotestantismus *) nicht auch an den positiven Professoren die erschrecklichen Einflüsse neuprotestantischer Methoden sichtbar werden, ob nicht auch an sich selbst Herr D. Zöllner schon durch sein Verbleiben in der Union, durch seine Betonung des Gemeinchristlichen — in den Schmalkaldischen Artikeln steht etwas vom Antichristentum des Pap-

*) Ein künftiger Geschichtsschreiber dieser Verfassung wird auf die Rolle achten müssen, die bei gewissen Kreisen der Rechten die unkritische Lektüre der Grützmacherschen Aufstellungen über Alt- und Neuprotestantismus gespielt hat.

stes zu lesen — in Punkten, die für die reformatorischen Bekenntnisse nicht unwesentlich waren, vom Altprotestantismus sich geschieden findet? Wird nicht das Schwert, das Alt- und Neuprotestantismus reinlich scheiden soll, zwischen ihm und manchem Gesinnungsgenossen, wenn nicht gar durch die eigene Theologie hindurch gehn? Man gibt sich dort, wo man nicht genügend Zeit für die Betrachtung der Dogmengeschichte des Protestantismus hat, in Bezug auf die eigene Übereinstimmung mit den altprotestantischen Bekenntnisschriften am Ende nicht ganz zutreffenden Vorstellungen hin.

Aber so einfach werden sich auf Grund dieser Formel die lehrgesetzlichen Folgerungen doch nicht ziehen lassen, wie auf Grund der des Ausschusses. Das zeigt ein Vergleich. Freilich, daß man sich bemüht hat, den Vorspruch deutlicher von der eigentlichen Verfassung abzuheben, vermag an seiner Zugehörigkeit zur Verfassungsurkunde nichts zu ändern. Aber die Christologie des ersten Satzteils ist nicht mehr durch einen Beziehungssatz („wie ihn die ... bezeugen und bekennen") mit derjenigen der Bekenntnisschriften unmittelbar verbunden und damit von vornherein im Sinne ihrer Dogmatik bestimmt. Das in diesen Bekenntnissen bezeugte Evangelium ist nicht ohne weiteres mit dieser auch sehr engherzig deutbaren Christologie als seiner inhaltlichen Darlegung gleichgesetzt. Andere Umschreibungen können als in den Bekenntnisschriften bezeugtes Evangelium dargetan werden. Nicht ohne weiteres ist die Heilige Schrift den Bekenntnisschriften untergeordnet. Auch die Aufzählung einer größeren Reihe von Bekenntnisschriften ist als Zugeständnis an den konzilianteren und theologisch besser unterrichteten Teil der Rechten gedacht. Das Andere wäre für eine lehrgesetzliche Anwendung handlicher, aber auch in größerer Gefahr gewesen, durch die Hervorhebung von Bekenntnisschriften erster Klasse als Neuerung sich darzustellen. Doch ist nicht ohne Absicht auch jetzt noch das Apostolikum besonders genannt.

Diese Ermöglichung einer etwas weitherzigen Auffassung der Bekenntnisbeziehung ist für einige Mitglieder der Rechten, denen man Charakterfestigkeit nicht absprechen wird, der Grund zum Austritt aus der Gruppe und zur Ablehnung der Formel geworden. Sie wird auch im Lande bei solchen, die eine unzweideutige Entscheidung und Scheidung erstreben, das unbehagliche Gefühl auslösen, ein nicht ganz so taugliches Instrument in ihr zu haben.

Aber andererseits ist jene engere Auslegung doch durch den ganzen Tenor und die unwidersprochenen Absichten hervorragender Führer, die für diese Formel stimmten, nahegelegt. Auf theologisch unbefangene Leser wird sie so wirken, hüben die Gewissen bedrücken und von der Beteiligung am Leben dieser Kirche abschrecken, drüben die Forderung nach Reinigung der Kirche verstärken und sich ihr als Rechtsgrund darbieten, so daß alle in den oben angeführten Erklärungen dargelegte Bedenken bestehen bleiben.

Aber — ein erheblicher Teil der bisher vereinigten Rechten will diese lehrgesetzlichen Folgerungen nicht. Wieweit er reicht, ist trotz der offiziellen Erklärung der Rechten, der Vorspruch diene nicht der rechtsgesetzlichen Bindung, die im übrigen natürlich entgegengesetzte Deutungen keineswegs hindern würde, nach wie vor schwer zu übersehen, besonders weil ja eine rechtskräftige Bindung natürlich nicht unmittelbar gegeben ist. Die energische Ablehnung auch von seiten der theologisch nicht soweit gehenden Mitte wird zudem Manchen stutzig machen.

So wird, um hier ganz von dem abzusehen, mit welchen Augen der Staat eine so zustande gekommene Verfassung betrachten wird, es wesentlich von der weiteren Entwicklung der Kirchenpolitik abhängen, welche endgültigen Folgen dieser Bekenntnisvorspruch haben wird. Er wird doch nicht nur abschrecken, sondern auch aufrütteln. Wir werden jedenfalls innerhalb der Kirche mit aller Liebe zu ihr und dem Evangelium, mit aller Treue gegen unsere gottgegebene Aufgabe und aller Bereitschaft, für sie in gewissenhafter Aufrichtigkeit zu kämpfen und zu leiden, weiterarbeiten.

Das ist zu fürchten, daß seine Auswirkung langendauernde Auseinandersetzungen und Kämpfe sein werden, die unserer Kirche angesichts der übergroßen Aufgaben und Gefahren hätten erspart bleiben können. Sie werden sich aber außerdem um einen stärker als bisher sich ergebenden Episkopalismus drehen, über den mitsamt dem Wahlaufbau das nächste Mal berichtet werden soll.

Apollensdorf Wilhelm Geibel

Zur preußischen Kirchenversammlung

Erklärung

Wir unterzeichneten Pfarrer erklären gegenüber dem von der Mehrheitspartei der Kirchenversammlung angenommenen Bekenntnisvorspruch, daß wir uns in der evangelischen Freiheit unserer Überzeugung und Verkündigung durch keinen Mehrheitsdruck hemmen, sondern auch weiterhin uns allein durch Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit im Sinn und Geist Luthers leiten lassen werden. Wir bitten alle Glieder der Kirche, die gleich uns durch die Beschlüsse der Kirchenversammlung enttäuscht sind, in ihrer Liebe zu unserer Kirche nicht wankend zu werden und sich die Mitarbeit in ihr nicht verleiden zu lassen.

Spaeth Radecke Geibel Fischer Luther
Niedlich Schubring

Als Religionslehrer schließen sich an:
Schümer Kesseler Schlemmer Lörcher
Käthe Böhm

Unter diese Erklärung nimmt Unterschriften entgegen: Pfarrer Schubring, Berlin N 65, Reinickendorfer Straße 59. Das Protestantenblatt veröffentlicht die Namen der Unterzeichner.

Christliche Demokratie im deutschen Volk

Die Deutschen aber werden in diesem Kampf für Jesus stehen, und Jesus wird siegen.
Fr. Naumann, Gotteshilfe, 3. Bd.

Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Psalm 137, 5.

Die Kulturaufgabe der Welt wurzelt in den Grundgedanken und Grundtatsachen der christlichen Religion, in dem Bewußtsein von der göttlichen Freiheit und dem unendlichen Wert der Menschenseele. Wer sie davon trennt, schneidet sie von ihren Lebensquellen ab; sie muß dann eintrocknen zur Zivilisation und schließlich in die Fäulnis des Chaos zurücksinken. Für unser deutsches Volk, das mit so großen Kulturaufgaben die Weltbühne betrat, ist heute schon deutlich sichtbar: sein Schicksal steht und fällt mit seiner Religion. Es durfte kommen, als Rom so weit fertig war, daß es nur noch an Macht, Gewalt und Wohlleben glaubte, nur noch den Genius seiner Kaiser anzubeten wußte und als letzte Aufgabe die Sammlung und Beraung der antiken Bildungsschätze übernehmen konnte. Da betraten die Deutschen frühlingsbrausend ihr Arbeitsfeld, durchsäuerten in starkem, gesundem religiösen Instinkt ihre kindlich reine Götterlehre mit den Ewigkeitskräften des Christentums und zogen frei und froh unter ihrem Volkskönig Heliand dem Kulturleben entgegen.

Nun sind wir Germanen durch viele heiße Sommer gegangen, haben Herbststürme und Winterkälte überdauert und stehen heute an einer ernsten abendlichen Weltenwende, das fühlen wir alle deutlich. Unser Charakter als „christlicher Staat" ist zuletzt gescheitert an den starken Leidenschaften, Anpassungsneigungen und Irrtümern unserer deutschen Natur. Ein furchtbares Memento mori! Aber wer weiß, wozu es gut ist, daß wir uns als „Deut-

sches Reich" jetzt nicht mehr „christlich" nennen dürfen. Doch wissen wir, daß unser Volk stets der berufene Träger der christlichen und kirchlichen Entwicklungen gewesen ist und daß große christlich-kirchliche Bewegungen immer auf deutschem Boden aufschossen. Haben wir nun auch den Ehrennamen des „christlichen Reiches" verloren, so wird es darauf ankommen, ob der Geist Christi und der Dienst dieses unseres Sonnenkönigs noch bei uns lebt und in neuen Formen neue kraftvolle Blüten und Früchte zu tragen vermag. Ausschlaggebend wird sein, ob der im Evangelium wurzelnde Freiheits- und Gleichheitsgedanke seine echte Herkunft nicht vergißt.

Demokratische Staatsrechtssätze erfüllen mehr oder weniger alle Parteiprogramme; die Zeit erträgt es nicht anders mehr. Welche Parteigruppe würde heute noch gleiches Recht und persönliche Freiheit aller Staatsbürger zu leugnen wagen? Unter der Führung der sozialdemokratischen und der deutsch-demokratischen Partei und Beihilfe des auch die sozialen Volksideale vertretenden Zentrums haben diese Prinzipien in der Weimarer Nationalversammlung die Herrschaft angetreten und bilden fortan Kern und Stern unserer Reichsverfassung, von allen männlichen und weiblichen Staatsbürgern feierlich beschworen. Doch sind damit die Allzumenschlichkeiten des bisherigen „christlichen Staates", der evangelischen „Staatskirche" — die katholische Kirche bildet ein internationales Reich für sich mit eigenen Gesetzen und Kräften — und der herrschenden „guten Gesellschaft" noch lange nicht überwunden. Vielmehr leidet das Himmelreich furchtbar Gewalt durch den Gegensatz, in den die „gottgewollten" Rechtsungleichheiten und Abhängigkeiten mit den neuen wahrhaft demokratischen Freiheitsidealen geraten sind.

Wie reißende Ströme aus entgegengesetzten Quellen umspülen diese Kämpfe das Fundament der evangelischen Kirche Christi. Die Sehnsucht der Unterdrückten nach Gerechtigkeit und Freiheit schrie danach, außerhalb des Schattens einer solchen Kirche und eines solchen „christlichen Staates" leben und atmen zu können, bis in lohendem Haß ein anderes Evangelium aus dem Reich des Antichrists ihre gläubigen Seelen gefangen nahm und fortzog, und auch die moderne Geistesrichtung der „höhern" Bildungsschichten und der wirtschaftlich Führenden wendete sich immer gleichgültiger von der christlichen Lehre ab, die mit so eigentümlich unbeweglichen „Bekenntnissen" einer vergangenen theologischen Erkenntniswelt die alleinige Autorität erzwingen wollte. Wenn den Hungernden Steine statt Brot geboten werden, dann gehen sie eben zu anderer Weide über; sie verlassen blinde Blindenleiter, wie sie ihnen scheinen. Nun stehen unter der Leitung eines kalten Intellekts und unter furchtbarem Lebenszwang die suchenden Menschen vor verschlossenen Pforten und können die Tür nicht mehr finden, aus der dem deutschen Volk einst das Licht der Freiheit und des Friedens, der Gerechtigkeit und der beseelten Wahrheit hervorbrach.

Sie vergaßen, gierig an den Knochen dieser Welt nagend, daß doch stets noch die scheinbar so stille Welt des „Ganz Andern" lebt, die Welt des Königs Christus, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben", und mit lebendigen Kraftströmen zum Glauben, Hoffen, Lieben die durstigen Menschenseelen erquickt. Längst wäre ja jene Welt trotz aller Weisheit und klugen Künste völlig erkaltet und zusammengebrochen, wären nicht fortwährend Lichtfunken aus dem von heiligen irrationalen Kräften religiösen Fühlens, unzerbrechlichen Überwinderwillens erfüllten Reich Christi zündend herübergeflogen, wäre nicht ein frühlingahnender Sehnsuchtswind unaufhörlich zu suchenden Seelen herübergeweht, und wäre nicht mit jedem Kind, das in den Armen selbstvergessender Mutterliebe die Augen fürs Leben aufschlägt, wieder eine neue Möglichkeit geboren, diese Menschenfrucht für das Himmelreich, für das sie bestimmt ist, zu retten. Welch ein Vernichtungskampf zwischen den beiden Welten, dem Reich Christi und dem des Fürsten dieser Welt, des Antichrist! Und auf deutschem Boden! Wer wird siegen?

Es drängt sich die furchtbare Frage auf, ob Gott uns Deutsche nicht als Volk ausspeit aus seinem Munde wegen unsrer Lauheit, die weder kalt noch warm zu sein vermag. Wo ist das Zoar für die christlichen Freiheitsfreunde, die nach edlen Zielen für ihre unsterbliche Seele suchen? Sie können nicht leben von der bloßen Negation und Bekämpfung des „gottgewollten" Ewiggestrigen, noch von theoretischer Schwärmerei für demokratische Programme und die alte schwarz-rot-goldene Freiheitsfahne, erst recht nicht von klugen wirtschaftlichen Kämpfen für die eigne Interessengruppe und finden keinen Lebensinhalt in bloß ästhetischen Kulturidealen noch so erhabener Art. Sie fürchten nichts so sehr als das ohnmächtige Herabrutschen in irgend irdische Interessenkämpfe, oder gar auf die Stufe einer friedlichen, in behaglicher Zigarren- und Bieratmosphäre atmenden Bourgeoispartei der Mitte. Wo flattern die Banner der Freiheitsliebe für unsern König Christus? Wir wollen Ewigkeitsluft atmen für unsre unsterbliche Seele, auch bei der Arbeit für unsern Staat, für unser deutsches Volk, wo es sich in äußerer und innerer Politik seines Lebens erwehrt. Wo die Politik nicht durchpulst ist von dem christlichen Freiheitsgeist, da sind wir ja keinen Augenblick sicher, in jenen rein mechanischen Gewaltkampf gerissen zu werden, der selbst in einer demokratischen Republik unbedenklich nach Mitteln der Knechtung, wie unseligen Angedenkens die Karlsbader Beschlüsse waren, greift, um nur obenauf zu bleiben und jedem Gegner den Hals umzudrehen. Nein, dann lieber hinein in die Reihen der Sozialdemokratie, die aus ihrem ehrlichen Haß gegen das Christentum, das ihr unter falschen Formen widerstand, bis sie es nicht mehr erkennen konnte, kein Hehl macht.

Haß ist zu überwinden, aber niemals tote Gleichgültigkeit. O daß wir kalt oder warm wären! Stärken wir uns an der Erinnerung an unsre alten Freiheitsführer, unsre demokratischen Vorläufer, die ihre Kraft aus dem Evangelium zogen. Wen fürchteten die alten glühenden Mystiker in ihrer Gottesliebe? Und auf der Höhe der deutschen Kulturgeschichte, stand da nicht der Volksheld Luther trutziglich, der als edelster Verfechter des deutsch-evangelischen Geistes in bitterer Notstunde standhielt, weil „es nicht geraten sei, etwas wider das Gewissen zu tun". Die ganze Reformationsgeschichte ist ein Zeugnis von einer in der Glut der Wahrheit unerschütterlichen unbändigen Volksseele. Wahrlich, eine andere Furchtlosigkeit als die in politischen Reden so oft wieder mißbrauchte Phrase: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!" Überall hinter den geistigen und politischen Kämpfen der folgenden Zeit, wo es um die heilige Freiheit der Seele ging, steht der Kreuzzugsgeist, das Ritterideal, das für seine Sache mit starkem Märtyrerwillen zu leiden und, wenn es sein mußte, zu sterben weiß. Ich erinnere an die Männer des deutschen Befreiungskampfes Stein, Fichte, Arndt und ihre Gesellen, ebenso an die Ringer um die Gerechtigkeit für die Armen und Elenden, einen Wichern, Fliedner, Bodelschwingh, bis hin zu unserm großen Demokratenführer Naumann. Und wer den Geist kennt, in dem die Freunde der Christlichen Welt arbeiten und kämpfen, in dem der Evangelisch-soziale Kongreß auf den Plan trat, in dem noch heute die Freie Volkskirche, der Bund für Gegenwartchristentum, in dem die Vertreter des Pazifismus, die Kämpfer gegen Alkohol, Unsittlichkeit, Bodenwucher und Genußsucht aller Art dem Reich des Bösen gegenübertreten, der erkennt noch heute die Stimme des freien Gotteskämpfers: „Du kommst zu uns mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, den du gehöhnet hast."

Es ist vielleicht bald eine der letzten Entscheidungsstunden für die deutschen freiheitliebenden Männer und

Frauen, die mit glühender Seele an der Rettung ihres deutschen Volkes und seiner Zukunft arbeiten wollen, ob sie mitrutschen wollen in eine kluge diesseitige Weltpolitik, oder ob sie ihr Banner flattern lassen in dem Namen dessen, der unser deutsches Volk auf die Weltbühne rief, und kämpfen wollen unter dem Schlachtruf:

Heil, Heil, Heil unserm ewigen König Christus!

Kassel Marie Martin

Acht Tage in Toynbee Hall

Der englische und der deutsche Weg

1. In Toynbee Hall

Was Toynbee Hall für England und die Welt bedeutet, haben wir in diesen acht Tagen der Konferenz gefühlt. 48 Settlements allein in London, hunderte durch die ganze englisch sprechende Welt zerstreut und außerhalb ihrer hie und da immer wieder einige, dann andere Gestaltungen, die aus der Anregung dieser Settlements entstanden oder von ihnen befruchtet sind. Ein gewaltiges Bild einer großen alle Völker durchdringenden Arbeit entrollte sich in den Berichten der verschiedenen Vertreter.

Kurz nach 1870 hat ein junger englischer Geistlicher, Kanon Barnett, das erste Settlement, Toynbee Hall gegründet, das jetzt ein so stattliches Heim einer großen Liebesarbeit, Volksbildungsarbeit und sozialen Arbeit ist. (Ist es doch auch der Arbeitsort der sämtlichen Gewerkschaften jener Gegend von London.)

Kurz nach 1870. Das bedeutet, daß damals die gebildete Welt Englands ihre Pflicht gegen die zertretene Bevölkerung der Massenstadt zu fühlen begann. Nun gingen mehr und mehr Glieder der gebildeten Jugend hin zu ihnen, wurden ihnen Berater, Helfer, Führer, Erzieher, Mitarbeiter an ihren werdenden Organisationen (Trade Unions). Mitkämpfer in den ersten Kämpfen um bessere Lebensbedingungen. Damals spürte die dumpfe, hilflose Masse, wie wertvoll ihr solche Hilfe war. Das Vertrauen wurde erhalten. Die gebildete Welt durchsetzte sich in allen ihren Berufen bis ins Parlament hinein mit Menschen, die das Leben der Masse aus eigener Anschauung kannten. Das Werden der furchtbaren Kluft, die in Deutschland Arbeiter und „Gebildete" scheidet, war verhindert. — Vielleicht können wir Deutsche es heute besser als England selbst empfinden, was England damit den Gründern der Settlements und dem Wirken dieser Siedlungen verdankt über all das hinaus, was sie in ihrer Arbeit im Einzelnen geleistet haben. Daß London und alle englischen Städte heute ein wesentlich menschlicheres Aussehen bieten als noch vor 20 Jahren, wo ich zum erstenmal in England war, ist sehr stark ihnen mit zu danken; daß die Bevölkerung dieser Slums sich so sehr innerlich gehoben hat, ebenfalls.

London hat unter seinen 48 Settlements ein Churchhouse, ein Cambridge House, ein Oxford House, methodistische, kongregationalistische, jüdische Settlements usw. Was bedeutet das? — Zuerst: Die Universitäten als solche griffen die Bewegung auf, gründeten Settlements, veranlaßten ihre Studenten dort zu siedeln. Ein mächtiger Strom sozialen Verstehens und wirklicher Kenntnis des Volkslebens wurde vermittelt.

Dasselbe taten die Kirchen und religiösen Gemeinschaften. Nach 1870 wurde Toynbee Hall von einem Geistlichen der Church of England gegründet, andere aus diesen Kreisen folgten. Andere kirchliche Gemeinschaften taten dasselbe. Nicht wollte man durch Settlements Leute für die eigene kirchliche Gemeinschaft gewinnen, nein, man wollte nur als kirchliche Gemeinschaft mithelfen an der Beseitigung dieses Massenelends und dieser Massenverkommenheit. Eine sehr feine und vornehme Art, gewiß auch Achtung vor der kirchlichen Gemeinschaft zu wecken, die das tat. Auch die jüdischen Settlements arbeiten so, wenn sie auch natürlich vor allem in Vierteln gegründet sind, die vorwiegend jüdische Bevölkerung haben. Ihre Arbeit beschränkt sich nicht auf jüdische Kreise, wird nur von diesen getragen.

Und umgekehrt werden diese Settlements, die in enger Gemeinschaft mit den Trade Unions arbeiten, die sehr energisch für die wirtschaftliche Besserstellung der untern Volksschichten eintreten, von der englischen Industrie durchaus finanziell unterstützt. Wohl fühlt man auch in England, daß dies Unternehmertum sehr oft ohne das Verstehen des Arbeiters und seiner Lebensbedingungen ist, die es um der Volksgesamtheit willen kennen und berücksichtigen müßte. Deshalb forderte ein Unternehmer (Seebohm Rowntree), daß die Settlements besondere Klassen für Unternehmer einrichten müßten, und immer wieder wurde betont, daß man nicht nur das Geld, daß man die Mitarbeit der Unternehmer haben müsse. — Aber eben das Geld vieler Unternehmer arbeitet in diesen Settlements mit. Sie fühlen, daß hier etwas Gutes geschieht und messen nicht mit der Frage, ob es im Augenblick ihren Interessen dient oder nicht.

Überall fühlt man in dieser Bewegung etwas von dem weitschauenden vornehmen Pflichtgefühl des Angelsachsen gegen die Andern, die Schwachen, im Daseinskampf Benachteiligten.

2. Der englische Weg

Wie oft wird das dem Engländer als Heuchelei ausgelegt, daß er, der im Daseinskampf solch ein rücksichtsloser Kämpfer ist, dann wieder so viel Pflichtgefühl und hilfreiches Entgegenkommen — dem Unterlegenen zeigt. Man vergißt, daß wir gerade hier ein wichtiges Stück englischen Volkscharakters haben. Ein Amerikaner George Albert Bellamy, Cleveland, schilderte es sehr eindrucksvoll von den Spielen aus. Englands nationale Spiele sind jene Gruppenwettkämpfe, die Unterordnung unter den freiwillig gewählten Führer zur Voraussetzung haben, allerdings fordern, daß der Tüchtigste zum Führer gewählt werde, da sonst die ganze Gruppe unterliegt. Während des Kampfes hat Jeder rücksichtslos das Seine zu tun für den Sieg. Nach dem Kampf ist vornehm der Sieger vom Besiegten und der Besiegte vom Sieger anzuerkennen. Wir haben hier durchaus dieselbe Ethik, die wir im englischen Tun und Leben überall beobachten. Vielleicht ist der letzte Ursprung das Zusammengehören der Mannschaft eines Schiffs. Es ist die Ethik des Seevolkes, die hier weiterwirkt. Wie sie auf das Volksganze gewirkt hat, ist wundervoll geschildert in Kingsleys Roman „Westward Ho". Durch die Ethik des Calvinismus ist sowohl der aristokratische Zug als auch das Pflichtgefühl dieser Geistesart verstärkt und religiös vertieft worden. Aber sie trägt das englische Leben durchaus und ist die eigentlich ethische Möglichkeit der englischen Weltherrschaft und des englischen Kapitalismus — rücksichtsloses Sichdurchsetzen als ethische Pflicht und vornehmes Verpflichtetsein für den Schwächern, vornehmes Entgegenkommen gegenüber den Unterlegenen. Religiös formuliert sich derselbe Geist etwa so: Rettung der eigenen Seele durch Hingabe an Gottes Willen, der zu zäher, kraftvoller Arbeit, klugem Erfolg im Leben führt — und persönlich liebevolle Sorge für die Andern, ihre Rettung und ihr Wohlergehen, sobald die eigenen Lebensmöglichkeiten es erlauben.

Gar nicht selten sind die Menschen, die aus Vornehmheit der Gesinnung oder aus religiöser innerer Bestimmtheit alles, was sie im harten, rücksichtslosen Lebenskampf errungen haben, wieder austeilen in der Hilfsarbeit für Andere. Das ist für englisches Empfinden kein Widerspruch, denn die Tüchtigkeit mußte auch ihre erste Bewährung in diesem Lebenskampfe haben. Hat sie ihren Sieg errungen, dann steigt sie zur vollen Größe in der Vornehmheit der Ausnutzung des Sieges auf.

Wir wollen uns ganz klar darüber sein, daß wir in Deutschland diesen sittlichen Halt für eine imperialistische und kapitalistische Welt nicht haben. Als Deutschland von der kapitalistischen Welle erfaßt wurde, weckte sie die wahnsinnige Gier in Personen und im nationalen Leben. Diese wurde weder durch jenes sittliche Empfinden geadelt, das im Engländer auch das Aufstreben in all seiner Rücksichtslosigkeit zu einem vornehmen Tun macht, noch durch jene Vornehmheit, die sich dem Schwächern immer wieder verpflichtet fühlt. — Noch weniger durch eine dieser Geistesart entsprechende Frömmigkeit.

So hatten wir auch nicht zur rechten Zeit jenes Pflichtgefühl der gebildeten Welt und der Kirchen, das dem Entstehen der ungeheuren Kluft entgegengewirkt hätte. Wir haben es heute noch nicht. Wir können gar nicht daran denken von unsern reichen Leuten Mittel für Unternehmungen zu bekommen, die einfach der Masse helfen wollen, einerlei ob sie dabei dem wirtschaftlichen Interesse dieser Unternehmer entsprechen oder entgegenlaufen. Unser Unternehmertum wird immer prüfen, ob sein wirtschaftliches Interesse dabei gewahrt wird — wie unsere Politik immer gefragt hat, ob ihre Maßregeln auch einen deutlich sichtbaren materiellen Erfolg haben. Die sittliche Kurzsichtigkeit war ja und ist für unser Unternehmertum heute noch auch wirtschaftliche Kurzsichtigkeit. — England hat durch sein vornehmes Pflichtgefühl den Arbeiter in einer Stimmung erhalten, die das Aufkommen eines radikalen Sozialismus unmöglich machte. Bis heute ist der Sozialismus eine langsam heranflutende Bewegung, aber nicht eine herrschende Anschauung. Es hat gleichzeitig die begabtesten und aufwärtsstrebendsten Elemente des Arbeiterstandes immer wieder heraufgezogen, ihm die Tore zum Aufstieg in die bürgerliche Welt geöffnet — und der Arbeiterschaft die leidenschaftliche Führung ihrer stärksten Kräfte genommen. Dasselbe tut Amerika noch heute, — nicht aus Berechnung, sondern aus sittlichem Pflichtgefühl, das sich selbstverständlich innerhalb der Welt des Kapitalismus fühlt und deshalb in ihr erhaltend wirkt. Stolz erzählte mir ein Amerikaner, daß er — aus Arbeiterfamilie stammend — auf Kosten des Fabrikherrn seines Vaters studiert habe. Selbstverständlich ist das für jedes amerikanische Unternehmen. Wenn ein Unternehmer hört, daß einer seiner Arbeiter oder Angestellten einen begabten Jungen hat, so sind eben die Mittel für sein Studium da. Das ist die sittliche Stimmung: „Der Tüchtige muß die Möglichkeit haben, seine Kräfte zum Besten Aller auszubilden und zu entfalten; je stärker und rücksichtsloser er

sie entfaltet, um so besser für die Gemeinschaft." Nur ist auch ihm die vornehme Verpflichtung für die Andern selbstverständlich. —

Und England ist unerschüttert in dieser Stimmung und Welt. Das ist der überwältigende Eindruck für uns, wenn wir dort drüben auf einmal in einer Welt leben, in der alles feststeht.

Gewiß, England hat seine ungeheuren Schwierigkeiten als Folge des Krieges und des Sieges. Im Innern die Arbeitslosigkeit mit ihren Kämpfen, Bitterkeiten und seelischen Unruhe, nach Außen die ungeheure Aufgabe der Neuordnung des wachsenden und durch den Krieg in völlig neue politische Lage gebrachten Weltreiches, Irland. Es hat die Tatsache, daß sein Geld nur noch die Hälfte wert ist, d. h. daß das Pfund am Dollar gemessen wird, daß ein überlegener wirtschaftlicher Faktor doch schließlich auch seine politische Machtstellung bedroht. Das sind selbst für das englische Weltreich riesenhafte Aufgaben, denen jedoch dies Reich, dieser Staat — und diese sittliche Welt eines festgefügten Volkstums mit allen diesen unerschütterten Kräften gegenübersteht. Aus einheitlichem sittlichem Geiste wird mit ihnen gerungen. So helfen sie das Volkstum zusammenarbeiten, nicht auseinanderreißen, wie es bei uns geschieht, wo die sittliche Zielsetzung fehlt.

Aber hat nicht England doch seine innern Erschütterungen? Ja — aber nicht die Erschütterung — nicht die Katastrophe. Die Autorität der Kirchen sinkt. Je mehr das Fieber des Krieges weicht, destomehr fühlt man, daß sie keine Führer waren, sondern mit erkrankt sind. Die über das bloße Kirchentum hinausgewachsenen Frommen haben große Aufgaben zu lösen. Man greift auch die ethische Haltung der Regierung während des Krieges und ihre Ausnützung des Sieges an. Aber das alles bedeutet, daß die ethische Welt in stärkerer Selbstbesinnung zu sich selbst zurückkehrt, nicht daß sie zerbrochen ist, wie bei uns. — Ich hatte in der einen Versammlung über die deutsche Jugendbewegung zu sprechen und suchte Verständnis zu erwecken für die Revolution gegen alle Autorität — auch die sittliche, religiöse. Es war im Wesentlichen die Stimmung des Staunens, die mir antwortete, nicht die Fähigkeit des wirklichen Miterlebens — nur Einzelne kamen dann und sagten, daß ihnen klar werde, daß in Deutschland ein völlig Neues emporsteige und daß sie dies Zurückgezwungensein auf die letzten Wirklichkeiten des Menschentums als etwas ganz Großes mitfühlten: „Sie müssen uns die neue sittliche Welt schaffen! Das ist nun Ihre große Aufgabe!" — Das sind die Tiefen, die Nachdenkenden und Selbständigen, die zu uns herüberschauen, unser Schicksal mit verfolgen und etwas von der Erschütterung und dem Arbeiten des deutschen Geistes fühlen.

Wenn man über Trafalgar Square durch Whitehall zu Westminster Abbey geht, oder durch den Hide Park, dann mag man etwas von dem spüren, was Paulus in Rom fühlte; aus den kleinen, kleinen Anfängen einer neuen Geisteswelt heraus steht man die unerschütterte Größe der alten herrschenden Welt in gewaltigster Weise. Hier steht sie noch unerschüttert, alte. gewaltige Weltherrschaft, Kapitalismus und sittliche Stärke in dem allem, was es bei uns nicht hat und nie hatte.

Es sollte jedem — nur ein wenig Nachdenkenden — klar sein, daß mit dieser unerschütterten Festigkeit ein äußerlich und innerlich so zerbrochenes Volk wie das unsre niemals mehr um die Macht kämpfen kann. Wer dort den Wahnsinn solcher Gedanken nicht fühlt, der weiß eben nichts von dem, was Kraft ist und was Ohnmacht im Menschentum. Wir sind Glieder des angelsächsischen Weltreichs, und die Frage ist nur, ob es ein ewiges Weltreich ist oder ob es durch das Aufsteigen einer neuen Sittlichkeit von Innen her umgewandelt werden kann zu einer Arbeitsgemeinschaft der Menschen und der Völker, in der es Herrschaft und Untertanentum nicht mehr gibt.

3. Unser Weg

Indem wir uns also den Tatsachen der politischen Entscheidung beugen, fällt es uns nicht im Entferntesten ein, uns selbst und unser Volk innerlich aufzugeben. Im Gegenteil gerade in jenen Tagen des freundschaftlichen und herzlichen Zusammenseins mit Vertretern so vieler Völker, vor allem der beiden angelsächsischen Völker spürten wir deutlich, daß wir aus der Schwere unsers Schicksals heraus eine ganz besondere Aufgabe für die Welt haben. Indem wir sie erfüllen, behaupten wir uns. Ohne sie geben wir uns auf, selbst wenn wir den Kampf um die Freiheit mit dem Schwert siegreich führen könnten.

Imperialismus und Kapitalismus sind nur möglich vom Boden der Sittlichkeit aus, aus der sie wuchsen: der angelsächsisch-puritanischen in ihrer ganzen Kraft und Größe, wie wir sie in England und Amerika immer wieder empfinden. Nichts ist törichter als in Deutschland die Eigenart dieser starken Sittlichkeit zu verdecken durch die Behauptung der Heuchelei und des cant usw., die natürlich in England wie in jedem Lande — selbst in Deutschland und selbst bei den „Deutschesten" der Deutschen — vorkommen. Aber niemand erheuchelt etwas, was nicht in Wirklichkeit Geltung hat, und man hat in England vielleicht mehr das Bedürfnis, Pflichtgefühl und helfende Liebe zu erheucheln, weil sie dort mehr gelten als bei uns, wo man eben auch ohne sie ein angesehener Bürger und Staatsmann sein kann. Was besser ist, lasse ich dahingestellt. Aber man entscheide selbst, ob es besser ist, wenn ein Unternehmer aus „Heuchelei" seinen Arbeitern gesunde Wohnungen baut oder es nicht tut, weil er ja durch den Besitz des Geldes schon so viel Ansehen hat, daß er Wohltätigkeit gar nicht mehr nötig hat, wie es bei uns in Deutschland ist. — Und wenn eine Zeitung wie die Deutsche Warte einen Aufsatz bringt, wie den „Londoner Sonntag" von Max Adler (2. Beilage. 23. Juli 1922), der diese englische Frömmigkeit und Eigenart in einer unglaublichen Verzerrung und Verständnislosigkeit wiedergibt, so ist das nicht traurig für England, sondern für unser Deutschtum, das an dieser unleugbar starken Kraft englischer Sittlichkeit so verständnislos vorübergeht.

Man wird nicht seiner Gegner Herr, wenn man behauptet, sie seien armselige Kerle; und man stärkt nicht die Sittlichkeit eines Volkes, wenn man ihm einredet, es leide nur an der Schlechtigkeit seiner Feinde und nicht an seiner eigenen Schwäche.

Wenn wir also den Weg des Kapitalismus in seiner jetzigen Gestalt weitergehen wollen, müssen wir uns auch jene angelsächsische Sittlichkeit als tragende Kraft unsers Volkstums anerziehen, wie es Troeltsch in seinen Kunstwartartikeln, deren nachdenkliches Lesen nicht genug empfohlen werden kann, uns vorhält.

Oder — man muß sich einstellen auf das langsame Werden jener neuen sittlichen Welt, die aus der Katastrophe sich herausringt. Gerade das haben wir Deutsche, die wir an jener Konferenz teilnahmen, so ganz deutlich empfunden, gerade von der sozialen Arbeit aus.

Zu dem, was die englischen Settlements heute tun, sind wir zu spät gekommen. Die Kluft ist da. Der Arbeiter ist erwacht. Er lebt in seinen eigenen sittlichen Idealen. Kirche und gebildete Welt können heute nicht mehr in dem Wunsche arbeiten, ihn tüchtig zu machen für die Welt, in der wir leben, für dies Wirtschaftssystem. Damit ist aber der Gedanke des Hineinziehens in jene angelsächsische Sittlichkeit unmöglich geworden. Wer heute irgendetwas tun will, um der Arbeiterschaft zu helfen, kann nur das Eine tun wollen, sie in ihren eigenen Idealen klarer zu machen, ihnen die innere Kraft zu stärken, sich wirklich ganz auf sie einzustellen und die sittliche Erkrankung durch die Abhängigkeit von der kapitalistischen Welt abzuschütteln. Er kann sie mit Kenntnissen und innern Kräften ausrüsten wollen, diese Ideale zu wirksamen Mächten und gestaltenden Prinzipien für die Welt der Wirklichkeit, für Staats- und Wirtschaftsleben zu machen.

Nur da beteiligt sich die Arbeiterschaft an Volkshochschulen und Bildungsarbeit, wo ihr dies geboten wird, aus diesem Geiste heraus. Je mehr Glut des schaffenden Willens diesem Ziele entgegen sie spürt, desto begeisterter ist ihre Teilnahme. Ein ganz starkes Beispiel ist dafür immer wieder die Freie Volkshochschule zu Remscheid in ihrer gemeinschaftsbildenden Kraft.

Vielleicht ist aber eben in Deutschland überhaupt ein anderer Weg zu geschlossener sittlicher Kraftbildung unmöglich. Der Kapitalismus hat uns zerbrochen — vielleicht, weil wir die sittliche Art nicht haben, die ihn ertragen und als Werkzeug menschlicher Gesittung handhaben kann. — Dort das Seevolk — hier das uralte Bauernvolk. Bauernarbeit ist nicht Wettkampf. Sie konzentriert den Menschen auf sich selbst. Sie stellt ihn neben den andern. Der ganze Zusammenhang liegt hier in den rechtlichen Ordnungen, die des Einen Arbeit und Eigentum dem Andern heilig machen und nach Innen und Außen schützen. Führer ist der, der diese Ordnungen und den innerlichen Zusammenhalt, den sie schaffen, am stärksten empfindet. Man mache sich klar, daß der Deutsche den kapitalistischen Aufstieg nur mitmachen kann, wenn er jenes eigentlich Sittliche unsers Volkstums, das Gefühl der innerlichen Zusammengehörigkeit, des Nebeneinanderstehens, des Gleichwertigseins in sich zerstört. Deshalb die Tatsache, daß unsere rücksichtslos Aufgestiegenen nicht die sittliche Führung mehr in sich tragen, die der Engländer hat — wenn sie sie in sich tragen, sind sie meistens sehr stark vom englischen Leben beeinflußt.

Dieses Bedürfnis des Nebeneinander macht unser deutsches Leben so kleinbürgerlich, eng, gehässig. Wir können das nicht ändern durch Übernahme jener andern Sittlichkeit, so nahe sie der unsern wieder verwandt ist, sondern durch Ausdehnen unserer Sittlichkeit auf weiteres Gebiet, durch Schaffen einer staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung, die ihr entspricht und ihr eine großzügige Wirkungsweise gibt. Ist es Zufall, daß gerade so starke wirklich konservative Männer wie Adolf Wagner, Bertold Otto Sozialisten waren und sind? — Sie kämpfen und kämpften um die geistige Erhaltung unsers Volkstums.

Hier wieder die Warnung an die Kirche: Ist nicht unsere lutherische Frömmigkeit aus der Tiefe dieses deutschen Volkstums aufgestiegen? — Die Kirche arbeitet an ihrer Selbstzerstörung, wenn sie für eine Weltordnung eintritt oder sich ihr nicht entgegenwirft, die das zerstören muß, was bei uns der innerste Halt der Menschen ist. Alle die in die kapitalistische Welt hineingezogen werden, werden innerlich zerbrochen. Die Reihe ist jetzt am Bauerntum. Die Arbeiterschaft hat sich ein eigenes Ideal aus ihrer Tiefe herausgebildet. Sie kann es nicht

ganz fassen und sittlich durchführen, weil sie schon zu sehr von jenem Kapitalismus vergiftet ist. Hier die große Aufgabe der Frömmigkeit, Glut und Klarheit diesem Ideal zuzufügen, daß es weltgestaltende Kraft erlangt. Nur die Frömmigkeit wird in Deutschland Führung behalten, die das tut. Eine Kirche, die in diesem entscheidenden Punkt ihre eigenste innerste Frömmigkeit verleugnet, ist am Ende ihrer Autorität. Das wird sich zeigen, sobald die Führung von anderswoher, etwa durch eine aus der Arbeiterschaft aufsteigende religiöse Bewegung da ist. Dann wird es auch für diese letzte Möglichkeit zu spät sein.

Hier scheint mir aber der Sinn der Katastrophe für uns zu liegen. Wir sind gescheitert mit einem Wirtschaftssystem und einem politischen System, das unserer innersten Wesenheit nicht entsprach. Wir haben nun zwei Möglichkeiten, uns der geistigen Führung der Angelsachsen unterzuordnen — und unsere eigene Aufgabe für die Menschheit nicht zu leisten — oder aus unserer Eigenart heraus jene Gemeinschaftsordnung des sittlichen Nebeneinander zu schaffen, die im Völkerleben und gesamten Menschheitsleben allmählich diesen Herrschaftszustand verdrängt und dann sich einschieben wird, wenn auch die angelsächsischen Völker ihre sittliche Kraft an der unmöglichen Aufgabe verbraucht haben, auf diesem Wege wirkliches Menschentum dauernd zu erhalten. — Auch in England beginnt der Sozialismus zu erwachen. Das bedeutet eine innere Umstellung auch der Sittlichkeit. Immer mehr Menschen beginnen zu fühlen, daß doch die Ordnung der Welt, so sehr sie von starker Sittlichkeit noch getragen ist, dem Menschentum in seiner vollen Entwicklung nicht genügt. Die Möglichkeiten des Zusammenarbeitens und Einanderverstehens zeigen sich auch hier wieder. — Nein, es ist keine Unterordnung, wenn wir an diesem Verstehen arbeiten. Vielmehr wirkt es ein Klarwerden über die eigenen Aufgaben und den eigenen Beitrag, den wir als Volk der Menschheit zu leisten haben. Er besteht nicht in gewaltsamer Selbstbehauptung, sondern starkem Leben und Schaffen aus unserm Volkstum heraus.

Eisenach Emil Fuchs

Das Ende des Falles Leimbach

Vgl. Nr. 19 und 21

1. Der Fall Leimbach ist erledigt. Für Leimbach selbst dadurch, daß ihn die Gemeindeorgane von Sonneberg einstimmig zum Pfarrer gewählt haben und er die Wahl angenommen hat. Für die bayerische Landeskirche dadurch, daß die in der Hauptsache rechts gerichtete Landessynode das Urteil gegen Leimbach mit überwältigender Mehrheit als zu Recht ergangen und sachlich wohlbegründet anerkannt und damit alle aus Anlaß des Falles Leimbach vorliegenden Eingaben und Anträge für erledigt erklärt hat. Sowie durch den Zusatzantrag, den die Landessynode einstimmig angenommen hat: „In der gefahrvollen Lage der Gegenwart bedarf die Kirche mehr als je der geschlossenen Einheit nach außen und des Friedens im Innern. Die Landessynode spricht die Hoffnung aus, daß solche das kirchliche Leben schwer erschütternden Vorkommnisse der Kirche in Zukunft erspart bleiben möchten. Sie richtet nach allen Seiten Mahnung und Bitte, notwendige Auseinandersetzungen im Geiste der Brüderlichkeit und im Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu einer gemeinsamen Kirche und der Pflicht, die sie auferlegt, so zu führen, daß das Gemeinsame und Einigende auf Grund des Bekenntnisses der Kirche mehr als das Trennende hervortrete und festgehalten werde." Damit ist die Person Leimbachs geopfert; auch seine Freunde, außerhalb und in der Synode, sind aus taktischen Gründen großenteils von ihm abgerückt. Das Bedürfnis nach Frieden und das Abhängigkeitsgefühl der Pfarrer sind in der bayrischen Landeskirche offenbar so stark ausgeprägt, daß auch die freier gerichteten Theologen die Rechtsfrage, wie sie Leimbach aufgeworfen hatte, ablehnen und sich gerne mit der Duldung begnügen, die die Landeskirche ihnen und ihrer Theologie weiterhin zu gewähren Willens ist.

2. Unter diesen Umständen hat es nur noch geschichtlichen Wert, festzustellen, daß für die Absetzung Leimbachs ausschließlich der Landeskirchenrat verantwortlich war und daß dessen Berufung auf den Landessynodalausschuß, wie wir es vermutet hatten, nur in sehr bedingtem Maß zu Recht bestand. Das Gutachten des Landessynodalausschusses, das jetzt der Landessynode vorgelegt wurde, enthielt allerdings den Satz, auf den sich das Urteil des Landeskirchenrats gestützt bezog: es sei „unvereinbar mit dem Bekenntnischarakter unserer Landeskirche, daß eine Theologie, wie die von Pfarrer Leimbach in seinen Artikeln und Erklärungen bekundete, in die Predigt-, Unterrichts- und seelsorgerliche Tätigkeit hineingetragen werde, die im Auftrag der Kirche ausgeübt wird". Aber es lautete auch in seinen einstimmig beschlossenen neun Sätzen unter Nr. 3 und 4: „Der Landessynodalausschuß vermißt in den Nachweisungen des Landeskirchenrats genauere Feststellungen darüber, inwieweit Leimbach seine theologische Auffassung in die Amtstätigkeit, insonderheit in die Predigt hineingetragen habe und inwieweit mit seinen Veröffentlichungen im Korrespondenzblatt schon eine Verletzung seiner Amtspflichten gegeben sei. Es wird ausgesprochen, daß einem Lehrzuchtverfahren nicht schon die theologische Überzeugung eines Geistlichen rein für sich unterliege, sondern seine öffentliche Tätigkeit, namentlich sein amtliches Handeln in Predigt, Unterricht und Seelsorge." Mit anderen Worten: das Verfahren gegen Leimbach war nach Überzeugung des Landessynodalausschusses rechtlich nicht genug begründet. Außerdem hatte der Ausschuß gewünscht, daß es möglich werde, Leimbach dem Dienst der Landeskirche zu erhalten, und für die Behandlung Leimbachs viel mehr Geduld empfohlen, als der Landeskirchenrat darnach gefunden hat. Auch damit, daß er Leimbach beim Abschluß des Verfahrens die mündliche Verhandlung und die Zuziehung eines Beistandes verweigerte, hat der Landeskirchenrat gegen den ausdrücklichen Wunsch des Landessynodalausschusses gehandelt.

3. Um so versöhnlicher behandelte der Landeskirchenrat auf der Synode die sachlichen Gegensätze, die zum Fall Leimbach geführt hatten. Der Kirchenpräsident D. Veit machte kein Hehl daraus, daß der Landeskirchenrat im Fall Leimbach die Entscheidung nur deshalb getroffen habe, weil es Leimbach selbst durchaus um eine Entscheidung zu tun gewesen sei. Der Bericht des Kirchenpräsidenten über die Tätigkeit des Landeskirchenrats besagte — dem Sinne nach — unter anderem: „Wenn man uns fragt, was wir etwa gegen andere freier gerichtete Geistliche zu tun gedenken, so sage ich ganz einfach: gar nichts. Der Fall Leimbach ist ein Fall für sich." Der wiederholte Versuch orthodoxer Laien, die Landessynode gegen die Geistlichen scharf zu machen, die dem Landeskirchenrat ihre grundsätzliche Übereinstimmung mit Leimbach angezeigt hatten, fand keinen Widerhall; der Landeskirchenrat selbst hatte die Erklärung dieser 56 Geistlichen zu den Akten genommen, ohne irgendwie darauf zu erwidern. Grundsätzlich äußerte sich der Kirchenpräsident dahin: „Der Grund, auf den wir uns vor zwei Jahren bei der Beratung der Verfassung stellten, ist der Grund, auf dem unsere Väter standen, das Bekenntnis zur Offenbarung der Gnade Gottes in Christus Jesus, der der Grund unseres Heils, der Quell unseres Lebens, die Bürgschaft unserer Hoffnung für die Ewigkeit ist. In diesem Sinn ist das ‚Bekenntnis' für die Kirche nichts Variables, was je nach den Zeiten und Anschauungen wechselt. Dieses Bekenntnis ist freilich nichts Starres, sondern etwas Lebendiges, in steter Entfaltung Begriffenes. Es wird immer wieder das Alte neu geschaut, neu gewonnen und damit bereichert. Es gibt Zeiten, in denen die Entwicklung sichtbarer wird, und andere, in denen mehr Fragen und Probleme auftauchen; es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diener, in Demut, im Gehorsam gegen Gottes Führung, aber in Treue gegen Gottes Wort und Offenbarung durch solche Zeiten hindurchzugehen. Den Strom göttlichen Waltens aufhalten wollen, an Stelle der Entwicklung Entscheidung zu fordern, das schafft Situationen, die einen unerwünschten Ausgang nehmen müssen. Vor einer solchen Lage sind wir im Falle Leimbach gestanden." Diese Rede verschaffte dem Kirchenpräsidenten dank ihrer Weitherzigkeit und Klugheit auch den Beifall der freier gerichteten Synodalmitglieder. Und doch gleitet sie, soweit es sich um den Begriff des „Bekenntnisses" handelt, über den springenden Punkt völlig hinweg. Sie hebt den religiösen Gehalt des Bekenntnisses heraus und faßt ihn so, daß dieser Fassung zweifellos auch Leimbach Wort für Wort zustimmen könnte. Vermutlich gibt es in ganz Deutschland keinen einzigen „liberalen" Theologen und Pfarrer, der so gottvergessen wäre, daß er die Offenbarung der Gnade Gottes in Christus Jesus bestritte, so töricht und blind, daß er sich nicht freudig zu Jesus Christus als dem Grund unseres Heils, dem Quell unsres Lebens, der Bürgschaft unsrer Hoffnung bekennte! Hat Präsident Veit das Wesen des evangelischen „Bekenntnisses" richtig dargestellt — nach unsrer Überzeugung hat er es getan —, dann sind sich Rechts und Links durchaus einig. Warum wurde denn aber Leimbach abgesetzt, wozu werden dann die freier Gerichteten bekämpft? Weil sich in Wirklichkeit die Kirchenpolitiker der Rechten — und im Fall Leimbach auch das bayrische Kirchenregiment — mit der Zustimmung zu dem religiösen Gehalt des Bekenntnisses nicht begnügen, sondern die Annahme bestimmter theologischer Formulierungen und Fundierungen des Bekenntnisses fordern: wie denn auch Leimbachs Absetzung ausdrücklich mit dem „Widerspruch seiner Theologie zum Bekenntnis der Kirche" begründet war. Präsident Veit hat sehr geschickt manövriert; ging der Zweck seiner Rede aber nicht nur dahin, ein einmütiges Votum der Synode herbeizuführen, dann muß sich die Kirchenbehörde fortan auch in der Praxis des Alltags an die religiöse Position der Pfarrer halten und die theologischen Anschauungen bedingungslos freigeben. Wenn nur dies Leimbachs Schuld war, daß er die Entwicklung der Dinge nicht abwarten wollte, sondern eine Entscheidung forderte, dann mag seine Absetzung äußerlich, kirchenpolitisch zu begreifen sein; innerlich aber, religiös geht Leimbach, an der Synodalrede des Kirchenpräsidenten gemessen, aus dem ganzen Handel durchaus gerechtfertigt hervor.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Verschiedenes

Die Freunde des freien Protestantismus in Braunschweig.

Unsere dritte mitteldeutsche Provinzialtagung stand etwas unter dem Schatten von Elgersburg. Auch beeinträchtigte den Besuch, daß die geplante Woche zur religiösen Vertiefung, in die die Tagung sich einordnen sollte, nicht so zeitig hatte zustande kommen können. Aber was geboten wurde, war vortrefflich. Herz sprach über „Kirche und Arbeiterschaft"; er konnte das, wie wenig Andere, aus langjähriger intensiver Arbeit auf diesem Gebiete. Was er forderte: tieferes psychologisches Einfühlen in die sozialen Nöte, Heranziehung der Arbeiterschaft zur praktischen kirchlichen Mitarbeit, unbedingte politische Neutralität der Kirche, ist ja, seit zuerst diese Forderungen erhoben wurden, in mannigfacher Weise erfüllt worden. Aber die Aussprache mündete doch aus in die große Frage: Wird es je gelingen, die Kirche als Ganzes auf diese Bahn zu leiten? Wird es überhaupt möglich sein, die Arbeiter, die doch nun einmal auf fast allen Gebieten sich ihre Sonderorganisationen schaffen, als einfache Kirchenglieder, die sich mit den übrigen auf derselben Linie fühlen, für diese Landeskirche mit ihrer belastenden Vergangenheit, ihrer großen Schwerfälligkeit, ihrer Fülle von widerstrebenden Elementen zu gewinnen? Oder ist nicht eine besondere Arbeiterkirche die einzige Möglichkeit der Wiedergewinnung der Arbeiter für die christliche Religion?

Mulert stellte „Die kirchliche Lage des freien Protestantismus" im Zusammenhang mit den politischen und kirchenpolitischen Strömungen der Gegenwart, fein abwägend nach beiden Seiten, dar: im Referat wie in der Aussprache kam im Ganzen doch eine hoffnungsvolle Stimmung zum Ausdruck, so viel auch noch zu tun ist, um dem freien Protestantismus zu dem ihm um der Kirche und des Volkes willen gebührenden Einfluß zu verhelfen, und so niederschlagend auch die preußischen Verhältnisse wirken.

Außer den Vorträgen bot das Programm noch zwei religiöse Feiern, von denen ich nur die erste mitmachen konnte: eine abendliche Feierstunde in der bis auf den letzten Platz gefüllten großen Brüderkirche mit dem Thema: „Der Bibel Größe, Wahrheit und Schönheit". Dies Thema wurde — abgesehen von einer ganz kurzen freien Ansprache am Anfang — durch schlichte Vorlesung aus der Bibel, nach dem Lutherschen Text, wohl eine Stunde lang in drei, durch musikalische Vorträge getrennten Teilen ausgeführt. Vorleserin war eine rednerisch ausgebildete Frau, die auf der Kanzel zu sehen anscheinend in Braunschweig ohne Widerspruch vertragen wird. Ich habe aus dieser Feier Zweierlei gelernt: einmal, daß die Pfarrer unbedingt sich besser als bisher für das Reden technisch schulen müssen. Was wir hier hörten, war beseelte Rede in einer Meisterschaft, wie sie ohne stimmliche Ausbildung nicht zu erreichen ist. Das Andere: Wie hat sich die Zeit geändert, daß Diskussionsvorträge über aktuelle Themata nur ein kleines Publikum finden, religiöse Feiern aber die Massen anziehen! Und eine große Freude darüber, was für eine Kraft die Bibel, so wie sie ist, ohne jedes Wort dazu, noch hat gegenüber dem Geschlecht dieser Zeit. Welche Aussichten für die Zukunft, wenn der freie Protestantismus hier führend wird und seine Positionen so herausstellt!

Schackstedt Ewald Stier

Polemik und Satire 1914—20. Von Theodor Häcker. Innsbruck, Brenner 1922.

Einem ästhetisierenden Betrachter mag zunächst die Fülle persönlicher und abweisender Urteile anstößig erscheinen. Indessen sollte doch der Titel des Buches schon einen solchen Betrachter grundsätzlich unmöglich machen. Oder sind wir in unserer „objektiven Wissenschaftlichkeit" wirklich schon so weit gekommen, daß ein „persönliches" Buch unter allen Umständen für „unsachlich" gelten muß? Das wäre doch eine bedenkliche Verwechselung von „Persönlich" und „Subjektiv". Gewiß kann eine „Kritik" subjektiven Gründen entspringen. Aber dann ist sie nur und nichts weiter als Gehässigkeit. Dann ist sie keine „Kritik", keine „Ent-Scheidung" in jenem Sinne, der das Kleinste, Alltäglichste an das „Wesen" knüpft und die Erscheinungen beurteilt und wertet, nur insoweit sie Ausdruck, Äußerung des letzten Höchsten sind. Von diesem absoluten Pathos aber, von dieser Unerbittlichkeit des Entweder-Oder ist diese „Polemik und Satire" erfüllt. Es ist nicht die Schuld des Verfassers, es ist die Schuld der Zeit, daß die Kritik über sie so negativ ausfallen mußte, und wenn die Geste Theodor Häckers in vielem so auffallend erinnert an Kierkegaards Kampf gegen den „Corsaren", so braucht sie doch darum nicht weniger echt zu sein, weil auch hier wieder zeitliche Parallelen den Anstoß dazu gegeben haben.

So liegt der Wert dieser zeitgemäßen Betrachtungen — an „unzeitgemäßen" haben wir ja übergenug! — weniger in dem, was in, als in dem was hinter dem Buche steht. Es ist die schmerzliche Mahnung eines Menschen, der noch ganz von der „Wesentlichkeit" ergriffen ist und aus dieser Ergriffenheit seiner Zeit und ihrer „Zeitlichkeit" ein flammendes „Nein" entgegenschleudert. Es ist die Mahnung eines vom Geiste „Besessenen" an die geistlos „Besitzenden". Eben darum aber ist diese Absage ans Zeitliche (im weitesten Sinne) keine bloße Attitüde, eben darum ist diese Polemik keine Literaturangelegenheit, weil sie ganz erfüllt ist von dem absoluten Entweder-Oder des „existentiellen Ernstes". Und eben darum ist dieses „Nein" keine bloße Negation, sondern „Satire" im höchsten Sinne, nämlich diejenige Kritik, diejenige Ent-Scheidung, die im Weltlichen den Zerrspiegel des Ewigen sieht, d. h. also keine Verneinung schlechthin, die als solche in der Luft hinge, kein Nihilismus, sondern eine wertende Verneinung, d. i. eine Kritik, die das Häßlichste noch an das Schönste knüpft, das Kleinlichste noch am Erhabenen mißt, und nicht Auflösung ist, nicht Zersetzung, sondern Gegensätzlichkeiten überspannende, schöpferische Synthese.

Dieser eine Sinn faßt alle die „Aufsätze und Glossen" zusammen, die in dem Buche Theodor Häckers gesammelt sind. Ob er sich nun gegen den verantwortungslosen Literaten wendet, ob er gegen die Substanzlosigkeit des sogenannten „Idealismus" wettert (der sich noch bis ans Ende der Welt auf Fichte und Hegel berufen wird), ob er der „wissenschaftlichen" Theologie und ihren Relativismen entgegentritt oder aber gegen den Industrialismus eifert, überall geschieht es aus der Unbedingtheit und existentiellen Entschiedenheit des Menschen heraus, der im Ganzen verankert ist, von dieser Kernstellung heraus, aus diesem Sich-Selbst-Inne-Haben im Wesen durchschaut Häcker den Charakter oder besser gesagt, die Charakterlosigkeit unserer Zeit in ihrer religiösen Zersplittertheit. Diese allein ist es, die den Vertrag von Versailles zu einem gemeinen Racheakt werden ließ, ebenso wie sie die Revolution zur Revolte entwertete. Eben weil sich hier überall nur das Ich vom Wesen, der Mensch von Gott loszureißen versucht, eben darum ist das Gottlose an sich, ist Lucifer das Stigma unserer Tage.

Aber Häckers Buch ist „Satire". Es sieht wohl eine Verzerrung, eine Verkennung des Göttlichen im Menschen, aber es glaubt nicht an eine mögliche Loslösung von Gott, an eine Bejahung des Sinn-losen, als welches eine Verabsolutierung des „bloß" Menschlichen nur gelten könnte. Das wäre in der Tat nur Ab-Gezogenheit, nur Abstraktion im schlimmsten Sinne. Aber Häcker hat zutiefst erfahren, daß wir „wirklich" nur sind, insoweit sich Gott in uns „ver-wirklicht" und aus der Wirklichkeit dieses Erlebnisses heraus sind seine Worte geschrieben. Und so bleibt er auch in den Widerwärtigkeiten unserer inneren und äußeren Niederlage an den letzten, höchsten „Sinn" gebunden, an den Sinn, der uns allein an die Geschichte zurückgeben kann, weil er allein das Flüchtige verfestigt, an die Liebe zu Gott, als unserem Wesen, der uns nur dauern läßt, solange wir ihm die Treue halten. Karl Dyrssen

Kleine Mitteilungen. Der Appell des Verlags an unsre Leser, der „Christlichen Welt" durch eine einmalige Gabe von 100 Mark über die schwere Krisis dieser Tage hinwegzuhelfen, hat bereits so freundlichen Widerhall gefunden, daß wir nur dankbar dafür sein können. Neu eingetretenen Bestellern werden unsre Geleitworte in Nr. 40/41 nicht ganz verständlich gewesen sein, da der Aufruf wider unser Erwarten bereits der vorausgehenden Nummer beigelegen hatte; er wird nun dieser Nummer noch einmal beigelegt werden. Daß die 60 Mark Haltegebühr jetzt die Herstellungskosten des Blattes bei weitem nicht mehr decken, bedarf keiner Versicherung. Und dabei drängt alles nach Erhöhung unsres Umfangs! Wie sollen wir sonst, unsrer Zusage gemäß, die z. T. recht langen Elgersburger Vorträge in diesem Quartal herausbringen? So möchten wir von Redaktions wegen nicht nur die Bitte des Verlags noch einmal herzlich befürworten, sondern auch anheimgeben, wenn jemand von unsern Lesern das vermag und die Freudigkeit dazu fände, über die 100 Mark hinaus einen größeren Beitrag zu stiften mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er zur Erweiterung des Umfangs unsrer Nummern dienen soll*). Beabsichtigt sind zunächst Doppelnummern von 2 Bogen aller 14 Tage. Die freundwilligen Zuschüsse können ebenso an den Herausgeber (Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807) wie an den Verlag (Postscheckkonto Erfurt 2422) eingesandt werden.

Durch force majeur ist zu dem kleinen Reisetagebuch in voriger Nummer eine Anmerkung weggeblieben, auf deren Nachholen ich doch Wert lege. In der holländischen Deux-Aes-Bibel hieß es also zu Neh. 3, 5: De armen moeten her cruyce dragen, de rijke en gheven niets; Deux aes en heeft niet, six cincquen geeft niet, quater dry die helpen frey. Diese Randglosse stammt, wie ich mich alsbald nach meiner Heimkehr überzeugt habe, aus Luthers deutscher Bibel von 1545. Dort heißt es: Die Armen müssen das Kreuz tragen, die Reichen geben nichts. Taus Eß hat nicht, Sees Zing gibt nicht, Quater Drei die helfen frei. Erl. Ausg. 64, 64 f. Der Spruch ist gewiß älter: wo kommt er her? —

*) Das schrieb ich vor vierzehn Tagen. Inzwischen ist die Geldentwertung so katastrophal fortgeschritten, daß wir froh sein wollen, wenn mit aller treuen Hilfe der Freunde in der zunächst beabsichtigten Weise die Existenz des Blattes gesichert bleibt. Die nächste Nummer erscheint unter dem 9. November.

Elgersburg liegt nun hinter uns. Zu reich fast. Was soll man berichten? Mit der Veröffentlichung der Vorträge beginnen wir sofort. Das Programm haben unsre Leser wiederholt gelesen. Wenig günstig war uns das Wetter. Aber die liebliche Romantik des Platzes genossen wir doch. Alles Mögliche, wie die Energie Engelhardts und seiner Gattin den Zustrom bewältigte. Zuweilen ging es ja eng zu, aber das freundliche Kirchlein öffnete sich unsrer Not. Mit dem Gerhart-Hauptmann-Spiel mußten wir gar nach dem benachbarten Dorfe Gera ziehen. Was uns insgemein geboten wurde, war so mannigfaltig, daß es einen wundern müßte, wenn jemand nicht auf seine Rechnung gekommen wäre! Daß wir aber nicht im geistigen Genuß aufgingen, dafür sorgte der ernste Hintergrund der neuen preußischen Kirchenverfassung. R

Wöchentliche Chronik

Generalsuperintendent Zoellner (Münster) schreibt am Schluß von Aufsätzen über: „Was gilt Luther der neueren idealistischen Theologie?“ in AELKZ 37: „Diese ganze Richtung hat kein Recht, sich auf Luther zu berufen. Sie ist eine Beseitigung Luthers, die Durchstreichung der Bekenntnisse der Reformation in ihrem Hauptinhalt. Will die Kirche der Reformation noch in irgendeinem verständlichen Sinne an den Bekenntnissen dieser Reformation festhalten, so hat sie daraus die Folgerungen zu ziehen. Die Gleichberechtigung dieser „Richtung“ des von namhaften Vertretern so genannten „Neuprotestantismus“ mit dem, was Luther und die Reformation überhaupt wollten und was in den Bekenntnissen der Reformation niedergelegt ist, ... ist die tatsächliche Beseitigung dieser Bekenntnisse, die Aufhebung und Auflösung der Kirche, der Reformation, der vollendete Abfall von Luther.“

Der sozialistische Reichsjustizminister Radbruch schreibt in der „Kulturlehre des Sozialismus“ (Verlag Dietz, Stuttgart): „Eine so gewaltige Geistesmacht wie die Religion kann in der Erziehung auch des künftigen Geschlechts nicht totgeschwiegen werden — aus Gründen unserer religiösen Zukunft ...; denn unsere Kultur ist ohne das Christentum gar nicht verständlich. Eine Jugend, deren Verständnis nicht auch die Religion aufgeschlossen wäre, würde von den besten Gütern unserer Kultur losgerissen, würde von den noch christlich gesinnten Volksgenossen durch eine tiefere Kluft geschieden werden, als sie zum Unheil unserer Nation Protestanten und Katholiken scheidet — wir, die wir alle noch mehr oder weniger religiös erzogen sind, vermögen sie uns gar nicht tief genug vorzustellen. Aber auch aus Gründen unserer religiösen Zukunft dürfen wir unsere Kinder nicht ohne eine religiöse Schutzimpfung gegen die Ansteckungsgefahr religiösen Aberglaubens in das Leben entlassen. Wir müßten darauf gefaßt sein, zu den rohesten Urformen der Religion abzusinken, wenn wir nicht die feinere Form, die uns überliefert ist, an unsere Nachkommen weitergäben. ... Das religiöse Bedürfnis, ungepflegt, aber unausrottbar, würde, jedem Eindruck wehrlos hingegeben, zu wüstem Aberglauben geil ins Kraut schießen.“ epd

In den neuen Bedingungen für den Bahnhofsbuchhandel werden die Bahnhofbuchhandlungen verpflichtet, bei der Auswahl des Lesestoffs kulturellen und volksbildnerischen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen; Schund- und Schmutzliteratur darf nicht verkauft werden.

In Mecklenburg-Strelitz hat der Landeskirchentag den Lehrern ihre Forderung von 8 Zentnern Roggen für sonntägliches Orgelspiel bewilligt. Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung der Kirche mit dem Staate ist im Gange.

Der Disziplinarhof der Hamburgischen Kirche hat gegen den bereits aus dem Amte entfernten Pastor Heydorn auf Entziehung des Titels, der Anstellungsfähigkeit und der Befähigung zur Vornahme geistlicher Amtshandlungen erkannt, ihm aber bis zum 31. März 1931 Dreiviertel des gesetzlichen Ruhegehalts zugebilligt. Er hatte öffentlich angezeigt, daß er dogmen- und gebührenfreien Konfirmandenunterricht erteile und die Konfirmation auch ohne vorhergehenden Unterricht vornehme; September 1921 war er bereits aus der Kirche ausgetreten.

In Württemberg sind vier (katholische?) Lehrer, die aus der Kirche ausgetreten waren, entlassen und erst wieder in ihr Amt eingesetzt worden, nachdem in der Lehrerschaft ein Sturm der Entrüstung losgebrochen war und demokratische Parteien sich an die Seite der Lehrer gestellt hatten. FrVolkst 20

Im neuen Jahr wird bei Chr. Kaiser in München eine Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ erscheinen, herausgegeben von Barth, Gogarten und Thurneysen.

Von Personen. Privatdozent Lic. F. W. Schmidt in Halle erhielt Lehrauftrag für Geschichte der protestantischen Theologie und Religionsphilosophie. Promoviert: Oberkonsistorialrat Kölzsch in Dresden und Kirchenrat Siebenhaar in Leipzig zu DD. von Leipzig. E St

Verantwortlich: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Suche zu kaufen:
Bousset, Religion des Judentums u. **Greßmann**, Ursprung der israelit.-jüdischen Eschatologie.
Karl Müller, Pfarrer
Würdenhain, Post Liebenwerda.

Nietzsches Werke.
Harnack, Dogmengeschicht. Kantstudien
Herzog-Haucks Enzycl.
u. a. philos. Werke von Stud. zu kaufen gesucht. Zuschriften u. Postlagerkarte **198 Leipzig.**

Kaiser Wilhelm II.:
Ereignisse und Gestalten
erscheinen nunmehr in der ersten Hälfte des November und werden die bisher bei mir bestellten Exemplare zum jetzigen Vorzugspreise von **M. 560.— franko** geliefert, wenn keine umgehende Abbestellung erfolgt. Nach Erscheinen des Buches tritt **wesentliche Verteuerung** ein. Bestes und bei **Vorausbestellung billigstes Weihnachtsgeschenk**, da ich nach Möglichkeit den Vorzugspreis bis 30. X. beibehalten werde und alle Preise ja rapide steigen.
Suche ferner: Bibelwerke von Beßer, Dächsel, Lange, Meyer, Strack, Zahn usw., wie Schiele R. G. G. und Hauck R. E. 301 gegen hohen Preis.
Theodor Rother Inh. W. Stöver
Buchhhandl. f. Theologie, **Leipzig.**

Waldemar Bonsels
Die Biene Maja
und ihre Abenteuer .... 485.—534. Auflage
Himmelsvolk
Ein Buch von Blumen, Tieren und Gott
329.—369. Auflage
Das Anjekind
Eine Erzählung ..... 101.—120. Auflage
Wartalun
Eine Schloßgeschichte .... 78.—99. Auflage
Der tiefste Traum
Eine Erzählung ..... 58.—77. Auflage
Blut
Eine Erzählung ..... 36.—55. Auflage
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ia Hausschuhe
mit Absatz, Kappe u. Ledersohle liefert in
Herrengrößen 40—46 Mk. 360.—,
Damengrößen 36—42 Mk. 325.—,
Mädchengrößen 30—35 Mk. 250.—,
Kindergrößen 22—29 Mk. 215.—.
mit Ledervorderkappe Mk. 35.— pro Paar mehr.
Ia Filzschnallenstiefel
mit Ledervorderkappe
Herrengröße 40—46 Mk. 640.—
Damengröße 36—42 Mk. 610.—
Mädchengröße 30—35 Mk. 480,—
Kindergröße 24—29 Mk. 425.—
Ia Schnallenstiefel
mit Lederringsbesatz, Sealskinfutter und guter neuer Ledersohle
Herrengröße 40—46 Mk. 1500.—,
Damengröße 36—42 Mk. 1400.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 1300.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F **10.**

Pickel! Mitesser!
Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit.
Frau M. Poloni
Hannover A 388, Schließfach 106.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranke erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25a.**

Suche als **Hauslehrer** feinen jungen Menschen, befähigt, Schüler auf Oberprima, Realgymnasium vorzubereiten.
Fabrikant **Schieß**
Atzenbach im Wiesental.

Gebildete Haustochter zur Erlernung des Haushaltes bei vollem Familienanschluß suche ich für sofort.
Frau Pfarrer **Schwarz**
Gemünden, Hunsrück (Rhld.).

Junges Mädchen als **Haustochter** zur Unterstützung der Hausfrau und Hilfe bei 3 Kindern gesucht. Kenntnisse im Nähen erwünscht. Mädchen vorhanden. Gehalt nach Übereinkunft.
Frau Univ.-Prof. **Klausing**
Frankfurt a. M., Eschenbachstr. 34.

In holländisches Pfarrhaus in kleinem Städtchen in hübscher Umgebung nahe der deutschen Grenze wird gebildetes deutsches Mädchen als **Stütze** gesucht. 3 Kinder von 3½, 2 Jahren und 1 Monat. Taschengeld 10 Gulden. Dienstmädchen vorhanden. Anfragen an
Pfarrer **Ter Haar**
Oosterwolde (Fr.), Holland.

Einfache Stütze für gut bürgerlichen, kinderlosen Haushalt gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen und, wenn möglich, mit Bild erbeten.
Marie Bieweg
Berlin-Lichterfelde, Ringstr. 47a.

Gesucht zum 1. Nov. 1922 eine gebildete tüchtige **Stütze** in 3-Personen-Haushalt, die alle vorkommenden Arbeiten mit übernimmt, bei vollem Familienanschluß u. gutem Gehalt. Zum Scheuern und Waschen Hilfe vorhanden. Angebote unter Aufgabe von Referenzen erbeten
Frau Kaufmann **Victor Fraas,**
Plauen.

Suche für sofort oder später gebildete **Hausdame.** Selbständige Stellung. Familienanschluß. Hohes Gehalt.
Studienrat Dr. **Hans Hammer**
Plauen i. V., Dittrichplatz 2 II.

Für kleineren Haushalt (2 Personen) auf dem Lande in unmittelbarer Nähe der Stadt wird zum 1. Nov. ein **Fräulein oder Witwe** gesucht, die sich mit der Hausfrau in alle Arbeit teilt. Familienanschluß und Gehalt nach Übereinkunft.
Frau **Marie Schlobach**
Jonitzer Mühle bei Dessau.

Suche sofort für junges Mädchen, 20 Jahre, Stelle als **Stütze** für 1 Jahr ohne gegenseitiges Entgelt bei vollem Familienanschluß in Pfarrer- oder Lehrerfamilie mit kleinen Kindern. Anfragen an
L. Dönhoff, Wanderschullehrerin
Rhüden am Harz.

Für begabten Jungen Hauslehrer und Freund gesucht. Quarta, Oberbayern Angebote an Vikar **Geyer, Murnau**, Obb.

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.
Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt**, Wittmannstr. 22.

Philosophische Bibliothek

bes. **Spinoza**, alles von und über ihn
Hamann: Einzel- und Gesamtausgaben
Fr. Heinr. Jacobi, Kant, Fichte, Schelling, Hegel in alten Einzel- und Gesamtausgaben
die **Zeitgenossen Kants, Kantstudien**
und alle philosophischen Zeitschriften zu hohem Preise zu kaufen gesucht.
Dr. **Hellersberg**, Antiquariat und Verlag, **Charlottenburg**, Joachimsthalerstraße 3.

Mit altem juristischem Werk
zu tauschen gesucht
Leusden, Philologus Hebraeus, Ed. III, Halma 1686, über 1200 Seiten, mit Kupferstichen, Schweinslederband,
und **Leigh,** Predigtarbeit, Hannover 1728, 2. Teil 1728, 2000 Seiten, Schweinslederband.
Dr. jur. **Schütz, Zerbst,** Schloß

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR und (Paul Siebeck) — der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

Festgabe

von Fachgenossen und Freunden

Karl Müller

zum siebzigsten Geburtstag dargebracht

Mit dem neuesten Bildnis des Gelehrten

Grundzahl für die vollständige Ausgabe 8°; in vornehmem Ganzleinenband mit Goldschnitt M. 13.—.

Inhalt: Harnack, Petrus im Urteil der Kirchenfeinde des Altertums. — Jülicher, Die Liste der alexandrinischen Patriarchen im 6. und 7. Jahrhundert. — Weber, . . . nec nostri saeculi est. Bemerkungen zum Briefwechsel des Plinius und Trajan über die Christen. — Lietzmann, Die älteste Gestalt der passio SS Carpi Papyli et Agathonices. — Koch, Zur Schrift adversus aleatores. — Loofs, Das Nicänum. — Schubert, Petrus Damiani als Kirchenpolitiker. — Haller, Überlieferung und Entstehung der sogenannten Reformation Kaiser Siegmunds. — Scheel, Luther und der angebliche Ausklang des „Observantenstreites" im Augustinereremitenorden. — Teufel, Luther und Lutherium im Urteil Sebastian Francks. — Hirsch, Zum Verständnis Schwenckfelds. — Rauscher, Zur Entstehung der großen württembergischen Kirchenordnung des Jahres 1559. — Holl, Die Frage des Zinsnehmens und des Wuchers in der reformierten Kirche. — Köhler, Geistesahnen des Johannes Acontius. — Holmquist, Kirche und Staat im evangelischen Schweden. — Friedenburg, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und die Wittenberger Theologen. — Krüger, Johann August Stark, der Kleriker. Ein Beitrag zur Geschichte der Theosophie im 18. Jahrhundert. — Wahl, Skizze einer Nachgeschichte der Erklärungen der Menschenrechte. — Mirbt, Das Mitbenennrecht des Codex juris canonici und die interkonfessionellen Beziehungen in Deutschland. — Schmidt, Kirchliche Simultanverhältnisse in Württemberg. — Kattenbusch, Die Vorzugsstellung des Petrus und der Charakter der Urgemeinde zu Jerusalem.

Sämtliche Abhandlungen sind auch einzeln erhältlich.

Otto Baumgarten
Religiöse Erziehung im Neuen Deutschland
8. Grundzahl 1, 3.

Walter Bülck
Begriff und Aufgabe der Volkskirche
8. Grundzahl 1, 6.

Die Verkaufspreise der oben angekündigten Werke ergeben sich durch Multiplikation der unter jedem Titel angeführten Grundzahl mit dem jeweiligen Umrechnungsschlüssel, der in jeder Buchhandlung zu erfahren ist.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.
Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

Für meine Schwägerin, 43 J. alt, gesund und hauswirtschaftlich durchgebildet, suche ich Stellung als **Hausdame** oder **Gesellschafterin** in Pfarr- oder höherem Beamtenhaus.
Zuschriften an Pfarrer **Eybisch, Büchenbeuren,** Rheinland.

Anzeigen in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 60 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 20 Mark, Ausland 35 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Doppelnummer 12 Mark — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; ⅓ Seite 900 Mark, ¼ Seite 700 Mark, ⅛ Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha